

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ

1. Stadt Hochheim

Ercheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hörsheim, Telefon 69. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157



Anzeigendeberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 d Familienanzeigen Vereinsanzeigen und kleine Einpalten-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 d. Nachschlageliste A. Der Bezugspreis beträgt 85 d ohne Trägerlohn

Nummer 146

Samstag, den 7. Dezember 1935

12. Jahrgang

Rückblick

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

In Leipzig fand in dieser Woche eine Arbeits- und Schulungstagung der Deutschen Arbeitsfront statt, die bedeutungsvolle Reden zur neuen deutschen Sozialordnung brachte. Grundlegend waren dabei die Ausführungen, die der Reichsorganisationsleiter und Schöpfer der Arbeitsfront, Dr. Ley, über dieses Thema machte. Er ging dabei von dem Begriff der Arbeit aus, die für den Nationalsozialismus keine Ware, sondern eine Funktion der Persönlichkeit des Menschen und sein Wertmesser sei. Die Arbeit könne nicht verkauft werden, wie es die Kapitalisten lehrten. Und für diese Arbeit sei der beste Lohn zu gewähren. Dazu gehöre nicht nur das Bargeld, sondern auch Kraft durch Freude, die Stellung des Menschen in der Fabrik, sein Gemeinschaftsleben, seine Achtung, seine Ehre; mit einem Wort: der gesamte Mensch. Je stärker das Gemeinschaftsleben in einem Volk sei, umso glücklicher werde der Einzelne sein. Unternehmer und Arbeiter seien beide Soldaten der Arbeit, die auf verschiedenen Kommandoposten ständen und sich als Kameraden ehrten und achteten. Der Klassenkampf sei nur dadurch möglich geworden, daß der Reichtum seinen Besitz mißbrauche. Kapitalismus bedeute nicht, daß ein Mensch Geld und Betriebskapital habe, sondern Kapitalismus sei es, wenn jemand diesen Besitz zu unpolitischen Zwecken mißbrauche. Nur ein vernünftiges und gerechtes System der Wertung der Arbeit sichere den gerechten Lohn. Hätten wir das gefunden, so sei der Klassenkampf für alle Zeiten vernichtet. Der einzelne Mensch könne aber nicht nur verlangen, daß er für den Beruf stark gemacht, sondern auch in seinem Lebenskampf gesund erhalten werde. Dazu diene Schönheit der Arbeit, die Förderung nach einem ausreichenden Erholungsurlaub, die Fürsorge des Unternehmers für seine Gefolgschaft.

Daß der koloniale Gedanke in Deutschland nicht tot ist, bewies die Äußerung des Führers in seiner Unterredung mit dem Präsidenten der größten amerikanischen Nachrichtenagentur, daß Deutschland seine kolonialen Ansprüche nie aufgeben werde, bewies auch jetzt wieder eine große Kundgebung in Hamburg. Der Führer des deutschen Kolonialkriegerbundes und Stellvertreter des Präsidenten des Reichskolonialbundes, Reichsstatthalter General Ritter von Epp, gab dabei seiner Freude über den starken kolonialen Willen Ausdruck, der sich auch in seiner Kundgebung offenbare, die wiederum zeige, daß das Kolonialverständnis im deutschen Volk in außerordentlichem Maße begriffen sei. Unter stärkstem Beifall erklärte General von Epp: Ueber die Notwendigkeit seiner kolonialpolitischen Forderungen ist das deutsche Volk sich einig. Die Frage, worüber noch zu reden ist, ist nur das Wie und Wo. Wir können nicht einem anderen Land Kolonien fortnehmen. Vom Nordpol bis zum Südpol ist die ganze Welt mit Beifall belegt. Aber auf unsere eigenen thematischen Kolonien haben wir noch wie vor einen klaren und ausgesprochenen Rechtstitel. Der Redner betonte, immer wieder vom Beifall unterbrochen, daß die koloniale Schuldfrage heute auch im Auslande längst als ein Machwerk der Propaganda während des Weltkrieges erkannt sei. General von Epp schilderte sodann, wie Deutschland durch die Befriedigung seiner kolonialen Ansprüche in die Lage versetzt werde, seinen dringenden Rohstoffbedarf auf zahlreichen Gebieten selbst zu befriedigen. Der Redner oekonte weiter die Wichtigkeit kolonialen Besitzes als Beibehaltung deutscher Tatkraft und Initiative. Die Erklärung von Epps, daß Deutschland mit wiedererlangtem Kolonialbesitz seine imperialistische Machtpolitik treiben werde, löste einen enthusiastischen Beifall aus. General von Epp schloß: „Es gibt nur eine Person, die uns die Möglichkeit kolonialer Beibehaltung wiedergeben kann, und das ist Adolf Hitler!“

In der französischen Kammer gibt es augenblicklich wieder einmal eine sehr aufschlußreiche Unterredung über die französischen Kampfbünde. Herr Laval hat den sofortigen Eintritt in die Aussprache über den Staatshaushalt zur Vertrauensfrage gemacht. Die Kammer entschied in seinem Sinne. Aber schon nach zwei Tagen macht die Regierung die seltsame Konzeption, daß die Haushaltsdebatte unterbrochen wird und die Kammer sich zunächst über die französischen Rechtsverbände unterhält. Der unparteiliche Beobachter kann dabei nur lächelnd feststellen, daß die Angst der meisten französischen Parlamentarier vor diesen Organisationen im Grunde etwas recht spießbürgerliches hat. Instinktiv fühlen freilich die Kammermitglieder der Linken, daß es hier um etwas mehr geht, als um das Schlagwort „Faschismus“. Der französische Parlamentarismus hat sich im Laufe der Jahre reichlich abgemüht. Als gesunde Reaktion der Abneigung gegen einen Egoismus und Standalaffären vergoldeten Geschäftsparlamentarismus haben sich im Laufe der Jahre zahlreiche Verbände und Egen gebildet, die ehrlich um das Problem einer neuen Staatsorganisation für Frankreich ringen. So stellen insbesondere die Verbände der früheren Kriegsteilnehmer heute schon innerpolitische Machtfaktoren dar, was schon daraus hervorgeht, daß über sie nun bereits eine Kabinette aetürzt sind. Die Abgeordneten der Lin-

ken glauben das Problem mit dem Schlagwort „Faschismus“ abtun zu können. Aber das ist schon darum nicht richtig, weil der Führer des stärksten Verbandes, nämlich der Oberst de la Roque vor den Feuerkreuzlern immer wieder betont hat, daß er den Faschismus ablehne und überzeugter Anhänger der republikanischen Staatsform sei. Auch die Behauptung, daß die Verbände den bewaffneten Aufstand planen, ist niemals bewiesen worden.

Auch die Vertreter der internationalen Presse in Ostafrika vermögen keine genauen Unterlagen darüber zu erhalten, welche unmittelbaren Folgen eine von den Mächten etwa beschlossene radikale Vellsperre auf die italienischen Operationen haben würde. Noch gegen Ende Oktober wurde verlautet, die italienischen Truppen verfügten über Benzinvorräte für ein ganzes Jahr. Angesichts des enormen Betriebsstoffverbrauches, der durch die alle Erwartungen übersteigenden Geländeschwierigkeiten entstanden ist, darf man jene Schätzung als zu hoch gegriffen bezeichnen. Viel wesentlicher erscheint gerade im jetzigen Augenblick die Tatsache, daß die Abessinier ihrerseits mit der Taktik des elastischen Zurückweichens und der bloßen Benurruhigung der Italiener durch Bandenkämpfe Schluß gemacht zu haben scheinen. Schon der Befehl der Entlassung der Bevölkerung im besetzten Gebiet durch Marschall Badoglio zeigte den Ernst der Lage. Die Verklumpung großer Gebiete im Süden durch Dauerregen tat ein Übriges. Seit dem Kriegsrat von Dessie aber gehen die Abessinier, wie übereinstimmende Meldungen oelagen, überall zu Gegenangriffen über, die eine allgemeine große Offensive unter persönlicher Führung des Regus einzelen lassen. Die Abessinier schrecken selbst vor so gefährlichen Unternehmungen wie den Angriffen tief in der italienischen Etappe nördlich von Mafalle nicht zurück. Der Regus soll inzwischen weitere Mittel durch Abtretung seiner Bahnanteile an die Engländer flüssig gemacht haben.

„Sympathie für Deutschland“

Der Sport und die deutsch-englischen Beziehungen.

London, 6. Dezember.

Die Anglo-German-Fellowship gab zu Ehren des in London weilenden Reichsportführers von Tschammer und Osten ein Essen, zu dem etwa 250 Personen erschienen waren. Der Präsident, Lord Mount Temple, ergriff das Wort zu einer Begrüßungsansprache. Der Redner erklärte u. a., er könne sich keine Ziele vorstellen, die nützlicher und besser seien als die Freundschaft zwischen der großen deutschen Nation und der britischen Nation.

Nach dem Fußball-Länderkampf Deutschland-England sei, wie er beinahe sagen möchte, ein Wendepunkt in den Gefühlen zwischen beiden Nationen eingetreten. Es habe sich gezeigt, daß die große Masse in England nicht nur nicht das geringste Uebelwollen gegenüber Deutschland, sondern geradezu Sympathie für Deutschland habe. Sie lehne die Verfechte des englischen Gewerkschaftskongresses, den Fußballkampf zu verhindern, aufs schärfste ab.

Herzog Eduard von Koburg und Gotha lagte in seiner Erwiderung, in Deutschland sei eine weit ver-

breitete Sympathie für das englische Volk vorhanden, von deren Tiefe man in England leider nicht den richtigen Eindruck habe. — Darauf nahm

Reichsportführer von Tschammer und Osten

das Wort zu seinem Vortrag, in dem er u. a. ausführte: Durch nichts könnte man junge Deutsche und Engländer schneller, einfacher und herzlicher zu Kameraden machen als dadurch, daß man sie ein sportliches Wettspiel austragen lasse. Die Sprache des Sports sei international. In Deutschland betreibe man den Sport ziemlich ähnlich wie in England. Von Tschammer und Osten gab hierauf seinen Zuhörern einen Ueberblick über die Entwicklung der Leibesübungen in Deutschland. Der Reichsportführer wies die Behauptungen ausländischer Blätter zurück, daß die deutschen Sportplätze zu Exerzierfeldern geworden seien. Solange ihm der Führer den Auftrag befehle, die deutschen Leibesübungen zu betreuen, solange merke der Grundsat der Freiwilligkeit der Leibesübungen nicht verlassen. Denn es liege im Prinzip des Sports, daß er freiwillig und freudig betrieben werden müsse. In einem Teil des Auslands sei Deutschland angeblickt worden, daß die Neuordnung des deutschen Sports

nur aus militärischen Gründen

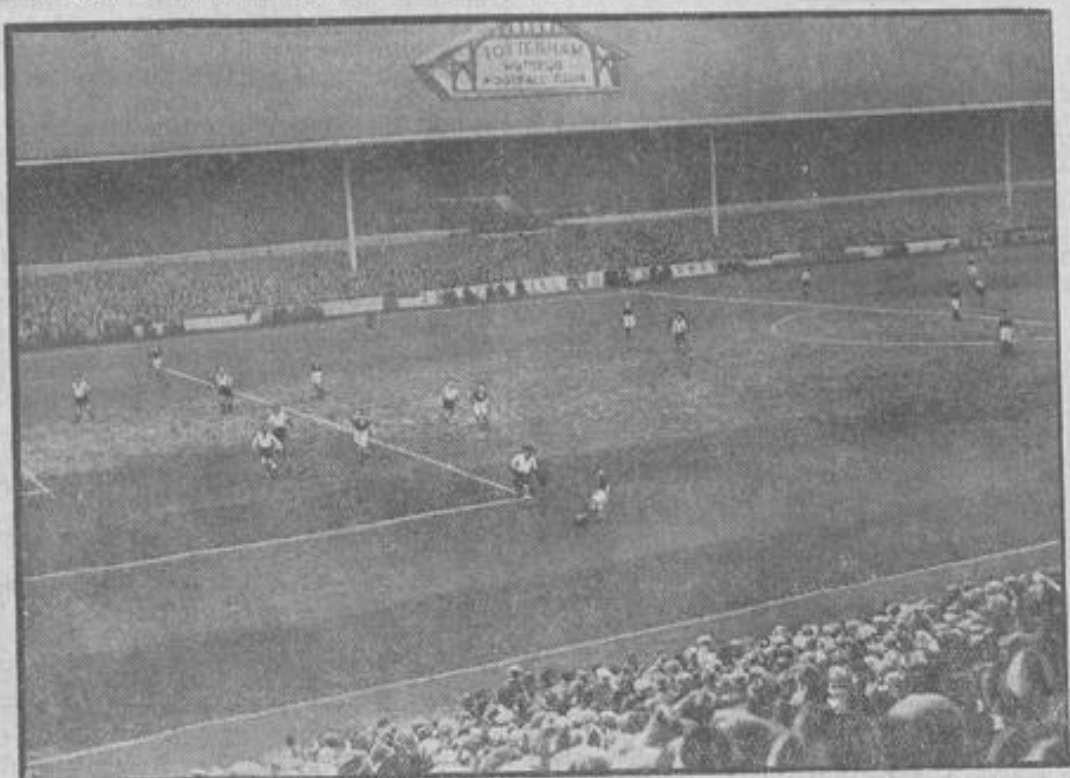
geschehe. Er wolle darüber ein offenes Wort reden. Er sei ziemlich sicher, daß alle guten Engländer der Meinung seien, wenn einmal das Vorgehen einer britischen Flinte unvermeidlich sein sollte, so müßte jemand diese Flinte in die Hand nehmen, der Kraft genug habe, sie richtig zu führen. In Deutschland sei man der gleichen Meinung und wünsche, daß unsere jungen Männer gewandt genug seien, ihr Vaterland zu verteidigen.

Das Ziel, das sich Deutschland gesetzt habe, liege weit genug: Wir wollen versuchen, den ewigen Traum der Menschheit, zwischen Leib und Seele den harmonischen Ausgleich zu schaffen, der Erfüllung näher zu bringen. Und weil wir dieses große erhabene Ziel im Auge behalten haben, halten wir uns auch für befähigt, die Olympischen Spiele 1936 vorzubereiten und Gastgeber der Jugend der Welt zu sein.

Von Tschammer und Osten sprach hierauf über die deutschen Olympiavorbereitungen und sagte u. a.: Wir haben das Glück gehabt, daß der Führer Deutschlands ein sehr sportliebender Mann ist. Seiner persönlichen Initiative ist die weiträumige Planung des Reichsportfeldes zu Berlin zu verdanken.

Wir empfinden das Bedürfnis, sportliche Gastfreundschaft zu bieten, und jede Genugtuung nach den Spielen würde uns fehlen, wenn unsere Besucher, woher sie auch kommen und welcher Rasse sie auch angehören mögen, von uns scheiden würden, ohne die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß unser Volk sie mit der Geste einer Generation empfangen hat, die den völkerverbindenden Gedanken der Olympischen Spiele durch die Tat ein gutes Beispiel geben, und recht viel neue Freunde gewinnen will.

Der Reichsportführer schloß mit den Worten: Möge im kommenden Jahr die Jugend Englands und Deutschlands sich auf diesem Fest des Friedens in aufer Kameradschaft die Hand geben.



Weltbild (M).

Vom großen Fußball-Länderkampf Deutschland-England, bei dem die deutsche Nationalmannschaft nach prächtiger Gesamtleistung mit 0:3 unterlag. Bild auf das Spielfeld des Tottenham-Plazes in London während des Kampfes.

„Fett oder Arbeit?“

Sozialismus sichert die Volksernährung. — Marktordnung verhindert Preissteigerung.

Leipzig, 5. Dezember.

Auf der Fünften Arbeits- und Schulungsstunde der DAF in Leipzig behandelte der Reichsobmann des Reichsnährstandes, Staatsrat Reinberg, am Donnerstag die deutsche Ernährungslage und entwickelte dabei etwa folgende Gedanken:

Der Grundgedanke, daß die billigste Versorgung die beste Versorgung des Volkes sei, ohne Rücksicht darauf, daß diese Versorgung auf ausländischen Quellen beruhe, war so lange durchführbar, wie die Welt und die Weltwirtschaft eine festgefügte, in sich geschlossene Einheit darstellten. Im Weltkriege ist dieses Gefüge auseinandergebrochen. Wir Nationalsozialisten haben stets auf die Notwendigkeit einer möglichst unabhängigen Selbstversorgung Deutschlands hingewiesen. Man hat uns damals als Autarkisten verspottet. Aber die Entwicklung hat uns recht gegeben. Ein Volk, dessen Ernährungsgrundlage sich in der Hand anderer Völker befindet, schwebt stets in der Gefahr, durch Hunger auf die Knie gezwungen zu werden.

Solange die Bereitwilligkeit zur Abnahme deutscher Erzeugnisse im Auslande nicht größer wird, müssen wir uns damit begnügen, zunächst wenigstens die für unser Volk und seine Arbeit lebenswichtigen Rohstoffe aus dem Auslande zu beschaffen. Die Aufrechterhaltung der Arbeitsbeschäftigung hängt unlöslich damit zusammen, wieweit wir auf die Einfuhr ausländischer Lebensmittel verzichten können. Das ist der Sinn der Frage: „Fett oder Arbeit?“

Das bedeutet nun etwa nicht, daß eines das andere ausschließt; denn auch bei der gegenwärtigen, nicht durch unsere Schuld vorhandenen Devisenlage besteht kein Anlaß zu irgendwelchen ernstlichen Besorgnissen bezüglich unserer Versorgung.

Es ist soviel da, daß kein Mensch in Deutschland zu hungern braucht.

Selbst, wenn wir reiflos vom Ausland abgeschlossen werden und keine ausländischen Lebensmittel mehr zu uns herinkommen, wäre die deutsche Landwirtschaft in der Lage, immerhin noch gerade ausreichende Mengen an Nahrungsmitteln zu liefern. Weinberg betonte weiter, daß die heute fehlenden, der Menge nach verhältnismäßig geringen Spitzenmengen in der alten freien Marktwirtschaft ohne die Marktordnung den Schmalz- und Margarinepreis auf eine Höhe getrieben hätten, daß die Masse der Verbraucher, die werktätige Bevölkerung, sich einfach keine Butter, auch nicht genügend Milch hätte kaufen können. Man hätte dann zwar einen Ausgleich in der Versorgung erreicht, aber unter welchen Opfern gerade bei der ärmeren Bevölkerung!

Es sei im Dritten Reich selbstverständlich unmöglich, daß Leute, deren Einkommen oder Bankkonto genügend groß ist, Butter essen, während alle Kämpfer, deren Kampf ja nie des Bankontos wegen geführt wurde und deren Einkommen keineswegs die höchsten sind, sich mit billigen Lebensmitteln begnügen sollten.

Selbstverständlich können auch bei der Marktordnung, die wirtschaftliches Neuland darstellt, Kinderkrankheiten vorkommen. Auch

die Spannungen in der Versorgung mit Schweinefleisch und Butter

haben nur deshalb keine schwerwiegenden Folgen gezeigt, weil durch die Marktordnung Verteilung und Preisgestaltung nach volkswirtschaftlichen und nicht nach kapitalistischen Gesichtspunkten geregelt wurden. Dies zeigt besonders die Entwicklung der Schweinefleischversorgung, die sich durch die neuen Maßnahmen des Reichsnährstandes schnell wieder gebessert hat. — Nach einem Hinweis auf die Verknappungsercheinungen bei allen Fettsorten am Weltmarkt ging Staatsrat Reinberg zum Schluß noch ausführlich auf

die gewaltige Verbrauchssteigerung an Fleisch und Fett ein. Der Fleischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung ist von 50 Kilogramm jährlich vor dem Kriege auf 54,5 Kilogramm im Jahre 1934 gestiegen und hat damit den höchsten bisher überhaupt festgestellten Verbrauch erreicht. Der Butterverbrauch ist von 6,8 Kilogramm vor dem Kriege auf 7,45 im letzten Jahr gestiegen.

Meinberg schloß mit der Feststellung, daß unsere Volksernährung auch unter Berücksichtigung eines erhöhten Verbrauches als gesichert angesehen werden kann, zumal für die noch vorhandenen Versorgungslücken ausreichende Zufuhren sichergestellt sind.

Totales

Hochheim am Main, den 7. Dezember 1935

Autobad im Widerbach. Donnerstag Vormittag gegen 11 Uhr geriet ein Personentransportwagen aus bisher noch unbekannter Ursache in die nasse Flut des Mühlgrabens, einen Nebenarm des Widerbaches. Durch tatkräftige Hilfeleistung einiger Landwirte gelang es, die Fahrer aus ihrem kühlen Bad zu befreien. Sie konnten hierauf die Fahrt fortsetzen. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Hochwasser. Die anhaltenden starken Niederschläge haben ein weiteres Ansteigen des Rheins und seiner Nebenflüsse zur Folge gehabt. Auf dem Rhein wurde am Mittwoch das Verbot der Floßschifffahrt ausgesprochen. Im Flußtal der Mosel sind die Uferstrecken weitgehend überflutet. In einzelnen Orten mußten die Keller der am Fluß gelegenen Häuser geräumt werden. Vom Main wird gemeldet, daß er weiter steigt. Bei Würzburg fließt das Wasser in den letzten 24 Stunden um 75 Zentimeter.

Handball der Turngemeinde

Die Jugendmannschaft der Turngemeinde Hochheim trifft morgen um 1 Uhr zum fälligen Handballspiel auf die gleiche Mannschaft der Turngesellschaft Rombach in Rombach. Die Hochheimer Mannschaft wird von den besten Wünschen ihrer Anhänger begleitet. Man legt in sie das Vertrauen, daß sie weiterhin so anständig und eifrig spielen wie bisher. Dadurch können auch sportliche

Erfolge, nicht zuletzt auch zählbare Ergebnisse. Mit einem weiteren Sieg rückt die Hochheimer Jugend mit drei Spielen (gegen fünf der anderen Vereine) an die dritte Stelle in der Tabelle. Abfahrt ab Turnhalle um 11.30 Uhr.

Spielvereinigung 07 Hochheim

1. Mannschaft — Sp.-B. 1919 Viebrich, dort, 2.30 Uhr
2. Mannschaft — Sp.-B. 1919 Viebrich, dort, 12.45 Uhr
Jugend — F.-B. Sonnenberg-Rambach, dort kampfl. gew.
Knaben — Sp.-B. 1921 Erbenheim, hier, 12.45 Uhr
Im 1. Spiel der Rüdtrunde haben die Hochheimer die Viebricher zu besuchen. Obwohl Hochheim das Vorspiel glatt mit 2:0 gewinnen konnte, wagen wir nicht auf eine Wiederholung des Vorspielsieges zu tippen. Unsere Leute leisten unverständlicherweise auswärts nicht das, was sie zu Hause an Kampfkraft und Siegeswillen aufbringen. Ein Unentschieden dürfte wahrscheinlich herauspringen. — Vorher begegnen sich die 2. Mannschaften. — Beide Spiele finden auf dem Rudolf-Dürerhofplatz statt. — Die Jugend kommt kampfl. auf 2 Punkten, da der Gegner die Jugendabteilung des F.-B. Sonnenberg-Rambach bis 16. Dezember 1935 vom Spielverbot ausgeschlossen ist. — Für die Fußballinteressenten die nicht mit nach Viebrich fahren können, bietet sich hier Gelegenheit unsere Knaben im Kampf um die Punkte mit dem ungeklärten Tabellenführer Erbenheim zu sehen. Unsere Buben haben sich viel vorgenommen.

Kreisliga 1 Wiesbaden

Deitrich — Schierstein
Riders Wiesb. — Dohheim
Viebrich — Hochheim
Polizei Wiesb. — Sonnenberg
Geisenheim — Nassau Wiesbaden

Was schenken wir zu Weihnachten?

Macht Ihnen diese Frage nicht auch Kopfschmerzen? Wir wollen Ihnen helfen! Wir wollen ihre Weihnachtsfreude verdoppeln dadurch, daß wir ihnen Wege zeigen, wie sie das „Richtige“ treffen!

Zunächst, liebe Hausfrau! Haben Sie schon ihren Christstollen, ihr Weihnachtsgebäck bestellt? Daran soll doch ihre ganze Familie Freude haben!

Würde es Ihnen oder einem ihrer Angehörigen nicht große Freude machen, zum Fest einen schönen, aufhängenden Mahanzug, ein hübsches Kleid, einen neuen Hut oder neues Schuhwerk zu tragen?

Der Juwelier, Uhrmacher, der Sattler, Kürschner, Polsterer und viele andere Handwerker warten darauf, mit ihren zahlreichen, handwerklichen Erzeugnissen Sie und ihre Lieben zu beglücken!

Sie können nicht nur handwerkliche Gegenstände, sondern auch handwerkliche Leistungen schenken, die sich der Beschenkte selbst auswählen kann. Machen Sie Gebrauch von den Gutscheinen, die Sie bei den Handwerkern erhalten!

Wäre nicht gerade Weihnachten der passende Anlaß, ihr Heim in mannigfacher Hinsicht zu erhellern oder zu verschönern? Seien Sie versichert, lieber Volksgenosse, wenn ihre Wahl auf gediegene handwerkliche Wertarbeit fällt, werden Sie das nicht bereuen! Sie schenken dann gut und zweckmäßig, das muß auch für Sie bestimmend sein!

Wenn Sie in den nächsten Tagen durch die Straßen gehen, achten Sie auf das Weihnachtsplakat des Handwerks und des Einzelhandels!

Es ruft Ihnen zu:

Handwerksarbeit auf dem Weihnachtstisch!

Bergeht das Handwerk nicht!

Die Kreishandwerkerschaft des Main-Taunus-Kreises

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betr.: Erfassung der Geburtsjahrgänge 1913 und 1916.

1) Nach der Proklamation der Reichsregierung an das deutsche Volk und dem Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935 (R. G. Bl. I, S. 368, 369) dem Wehrgesetz vom 21. Mai 1935 (R. G. Bl. I, S. 609, dem Reichsarbeitsdienstgesetz vom 26. Juni 1935 (R. G. Bl. I, S. 769) und der Verordnung über das Erfassungswesen v. 22. Mai 35 in der Fassung vom 7. Novemb. 35 (R. G. Bl. I, S. 1297) haben sich sämtl. im Main-Taunus-Kreis wohnhaften männlichen Reichsangehörigen des Jahrganges 1913 für den Reichsarbeitsdienst u. des Jahrganges 1916 für den Reichsarbeitsdienst bei der Ortspolizeibehörde ihres Wohnortes in der Zeit vom 10. Dezember 1935 bis 1. Februar 1936 zur Anlegung des Wehrstammbuches persönlich anzumelden.

2) Eine etwa notwendige Verteilung der Dienstpflichtigen auf besondere Anmeldebüro und Dienststellen, insbesondere in größeren Orten, regeln die Ortspolizeibehörden und machen dies rechtzeitig bekannt. Ist ein Dienstpflichtiger von dem Ort der polizeilichen Meldebüro, bei der er sich anzumelden hat, vorübergehend abwesend, so hat er sich zunächst schriftlich und nach Rückkehr unverzüglich persönlich anzumelden.

Von der Verpflichtung der Anmeldung sind nur diejenigen Dienstpflichtigen befreit, die zu diesem Zeitpunkt bereits Reichsarbeitsdienst leisten, oder in der Wehrmacht aktiv dienen.

Wer sich als Dienstpflichtiger infolge Krankheit nicht rechtzeitig zur Erfassung stellen kann hat seiner zuständigen Ortspolizeibehörde unverzüglich eine ärztliche Bescheinigung einzuholen.

3. Der Dienstpflichtige hat zur Anmeldung mitzubringen:

- a) den Geburtschein.
- b) Nachweis über seine Abstammung, soweit sie in seinem oder seiner Angehörigen Besitz sind.
- c) die Schulzeugnisse und Nachweise über Berufsausbildung (Lehrlings- und Gesellenprüfung).
- d) Ausweise über Zugehörigkeit H. Z. (Marine-H. Z.) zur SM. (Marine-SM.), zur SS. zum NSKK., zum DFB. (Deutscher Luftpost-Verband), zum DAFD. (Deutscher Amateur-Sende- u. Empfangsdienst), zur freiwilligen Sanitätskolonne, (Rotes Kreuz)

- e) den Nachweis über Teilnahme am Wehrsport (Wehrsportkarte),
 - f) den Nachweis über geleisteten Arbeitsdienst (Arbeitspaß, Arbeitsdienstpaß, Dienstzeitausweis oder Pflichtenhefte der Studentenschaft),
 - g) den Nachweis über geleisteten aktiven Dienst in der Wehrmacht oder Landesschutzpolizei oder über die bereits ausgesprochene Annahme als Freiwilliger im Reichsarbeitsdienst oder in der Wehrmacht,
 - h) den Nachweis über den Besuch von Seefahrtsschulen und über Seefahrtszeiten,
 - i) den Nachweis über den Besitz des Reichssportabzeichens oder des SM.-Sportabzeichens,
 - j) den Führerschein (für Kraftfahrzeuge, Flugzeuge oder des deutschen Seglerverbandes),
 - k) Etwaige Zurückstellungsanträge sind schriftlich mit entsprechender Begründung bei der Ortspolizeibehörde gelegentlich der Anmeldung zu stellen; die erforderlichen Beweismittel sind mitzubringen.
 - l) Wer der Aufforderung zur Anmeldung nicht oder nicht pünktlich nachkommt, wird nach den §§ 140, 142, 143 des Reichsstrafgesetzbuches bestraft.
- Frankfurt am Main-Höchst, den 29. November 1935
Der Landrat des Main-Taunus-Kreises
i. B. Lunkheimer

Wird hiermit veröffentlicht.

Die Hochheimer Dienstpflichtigen erhalten von der Ortspolizeibehörde hier besondere Ladungen. Sollte der Dienstpflichtige zu der angegebenen Zeit nicht persönlich erscheinen können, so hat er dies vorher schriftlich oder mündlich mitzuteilen, damit eine andere Zeit festgelegt werden kann.

Hochheim am Main, den 4. Dezember 1935

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann

Bei Herrn Wilhelm Schäfer hier, Weierstraße 37, ist ein Stallhase zugekauft. Der Eigentümer wird ersucht, denselben innerhalb 8 Tagen dort abzuholen.

Hochheim am Main, den 6. Dezember 1935

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann

Aus der Umgegend

Frankfurt a. M. (Das ER 1 sich selbst verliert.) Wegen Vergehens gegen das Ordensgesetz und Landfahndung stand ein 45-jähriger Angeklagter aus Hofheim i. L. vor dem Schöffengericht. In seinem Wehrpaß wurde eine Eintragung gefunden, wonach ihm am 28. April 1918 das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen worden sei. Die Nachprüfung ergab, daß diese Auszeichnung dem Angeklagten nicht verliehen worden war. Der Angeklagte, der im übrigen im Kriege mehrere andere Auszeichnungen erhalten hat, behauptete nicht zu wissen, wie die Eintragung in den Paß gekommen ist; er sei dabei zweimal von seinem Vorgesetzten aus das ER 1 vorgelegt worden. Der Angeklagte bekam vom Gericht zu hören, daß man von ihm als einem alten Soldaten erwartete, daß er zu dem, was er getan habe, auch stehen würde. Der noch Unbestrahte kam mit einer Geldstrafe von 80 RM davon.

Kassel. (In Sicherungsverwahrung.) Vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilte die Große Strafkammer den 49-jährigen Heinrich Gardemann aus Osnabrück, der bereits 17mal, darunter mit Zuchthaus, vorbestraft worden ist. Gardemann hatte die letzte Zuchthausstrafe verübt, als er in Kassel und anderen Orten mit einer neuen Reihe von Betrügereien. Unter dem Vorgeben, er könne besser verkaufen, denn er habe bedeutende Aufträge und benötige nur des flüssigen Geldes, lockte er den belogenen Menschen erhebliche Geldbeträge aus der Tasche. Ein geliehenes Fahrrad gab er einem anderen Manne, den er auch angepöppelt hatte, als Pfand. Wegen fortgesetzten Betrugs im Rückfall und verurteilter und vollendeter Unterschlagung erging das eingangs erwähnte Urteil. Außerdem wurde die Sicherungsverwahrung angeordnet.

Kassel. (Das Auge ausgeschossen.) In der Heiligenroderstraße spielten mehrere Jungen mit einem Kleinatlagerweh. Im Spiel legte einer der Jungen auf einen 14-jährigen Spielgefährten an mit den Worten: „Schieß mal schieß!“ Er drückte ab und die Kugel traf den Jungen in das rechte Auge, das sofort auslief.

Rüsselsheim. (Werlung von 619 Opel-Jubilaren.) In den Opelwerken fand die feierliche Ehrung von 619 Arbeitsjubilaren statt. In Anwesenheit des Reichsleiters von Groß-Gerau, Stavinska, und des Vizeleiters der Kreisverwaltung der DAF konnten der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Geheimrat Wilhelm von Opel, und der Betriebsführer Dr. Fleischer den Jubilaren Dank und Anerkennung aussprechen. Die Jubilare, darunter 105 von der Adam Opel-Gedächtnis-Stiftung betreute Kameraden, erhielten die Ehrennadel in Silber für 25- bis 39-jährige Betriebszugehörigkeit. Der anschließende Kameradschaftsabend wurde Jubilare und Betriebsführung in echter Wehrgeheimenschaft.

Gießen. (Neuer Leiter des Hauptzollamtes.) Als Nachfolger des nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getretenen Leiters des Hauptzollamtes Gießen, des Oberzollrates Horn, ist der Zollrat Wilhelm Jenßen, der bisherige Vorsitzende des Hauptzollamtes in Gießen (Nistpreußen), vom Reichsfinanzminister mit der Leitung des Hauptzollamtes in Gießen beauftragt worden. Der Zollrat Jenßen war u. a. auch mehrere Jahre im Reichsfinanzministerium tätig und hat sich durch einen bedeutenden Kommentar „Deutsches Zollrecht“ um die Belange des Reichszollverwaltens verdient gemacht.

Gießen. (Selbstmordversuch im Gefängnis.) In dem Kreisort Langgöns wurde dieser Tage bei einer Witwe eine trübselige Ruhe gestohlen und unbemerkt fortgeschafft. Als Täter konnte man bald darauf einen in Gießen wohnenden Langgöns verhaften, der in das Gießen-Gefängnis eingeliefert wurde. Dort unternahm der Mann einen Selbstmordversuch, indem er sich die Pulsadern schnitt. Die Tat wurde jedoch sofort entdeckt und der Selbstmord durch schnelle ärztliche Hilfe gerettet. Der Mann wurde er nach Gießen in eine Gemeinschaftszelle gebracht.

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für die vielen Kranz- und Blumenspenden, die uns beim Heimgange meiner lieben guten Frau, unserer treusorgenden Mutter, Schwester Schwägerin, Nichte, Tante und Cousine, Frau

Maria Ramp

geb. Velten

zuteil wurden, sagen wir allen Verwandten, Bekannten und der werten Nachbarschaft unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank den barmherzigen Schwestern, Herrn Dr. Leuchter, der Jahresklasse 1906 und allen Denen, die der lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen haben. Ferner Dank für Kranz-, Blumen- und hl. Messespenden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Paul Ramp und Kinder, nebst Angehörigen

Hochheim a. M., den 7. Dezember 1935.

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, für die Kranz- und Blumenspenden beim Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante Frau

Gertrude Merten

geb. Hofmann

sagen wir Allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank der werten Nachbarschaft und allen Denen, die der lieben Verstorbenen das letzte Geleit gaben.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Philipp Merten.

Hochheim a. M., den 7. Dezember 1935.

Doppelte Weihnachtsfreude

durch ein praktisches Geschenk

Kleiderstoffe, Mantelstoffe, Wäsche, Baumwollwaren, Bettwaren, Kissen

in besten Qualitäten zu billigstem Preis

W. Hofmann, Mainz

Ecke Schusterstrasse 9-11

Glaser-Arbeiten

dürfen auf Grund des neuen Handwerksgegesetzes nur vom Glaser ausgeführt werden.

Empfehle mich höflich in der Ausführung sämtlicher Glaserarbeiten. Fachgem. Ausführung. Reelle Bedienung

Gg. Eberle

Glaserstr. 1, Massenstr. 40

Chem. Reinigen

Färben, Kunststopfen von Herren- und Damen-Kleidung

Montags anliefern

Samstags abholen

Annahmestelle:

Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

Schöne frischgebaute Weihnachtsbäume

zu reellen Preisen bei Merkel Sintergasse 58

Womit

bohnern Sie Ihre Fußböden?

Nur mit

Rüssel-Bohnerwachs

und bin äußerst zufrieden! Es ist in allen Geschäften zu haben.

Ab Montag Mittag empfiehlt

schöne Sauerländer

Christbäume

Peter Gack,

Gartenbaubetrieb

Erstklassige, frischgebaute

Christbäume

empfiehlt ab heute J. Berres, Rautstraße 16



und im Herzen

Frankfurts steht der

KAUFHOF

die Einkaufsstätte für Alle!

Arisches Unternehmen

Seltene Gelegenheit!

wenig gebrauchten V.E. für Gleichstrom

Radio-Dornhöfer

Mainz, Gr. Bleiche 28

Empfehle für die Feiertage:

Flaschen-Weine

naturrein o. Gl. v. Mf. „65 an

Joh. Eckert

Weinbau, Flörsheimerstr. 5

Schöne praktische

Weihnachtsgebente:

Singer-, Pfaff- und Unter-

Nähmaschinen

sowie Opel-, Adler- u. Presto-

Fahrräder

zu billigem Preis und bequemer

Ratenzahlung.

Joh. Lang, Plan 1.

Sehr gut erhaltener

Puppenwagen

mit allem Zubehör billig zu verkaufen.

Kronprinzenstr. 1

Schlacken

jedes Quantum liefert frei

Hochheim billigst

Maurus Beck

60062 Wiesbaden-Viebrich

Pelzwaren von

PELZ-MÜLLER

Quintinsstraße 22

Fernsprecher 42460.

Neuanfertigung

u. Umarbeitungen

Miele

Gepäckträger

Zu haben in den

Fahrrad-Handlungen

Union-Briketts

auf jedem Rost, so kocht man billig seine Kost.



Kirchensteuer-Hebetermin

am Sonntag, den 8. Dezember 1935, nachmittags von 1 bis 4 Uhr im Vereins-hause. Es wird um Einzahlung der bereits fällig gewordenen 1. Hälfte Kirchensteuer 1935 gebeten.

Der kath. Kirchenvorstand

Beleuchtungskörper

in allen Preislagen enorme Auswahl

Radio-Geräte

und Schallplatten,

Elektr. Geschenk- u.

Bedarfsartikel für das

Weihnachtsfest

Unverbindl.

Besich-

tigung



Das

bekannte

Fachgeschäft in

Mainz

am Tritonplatz

Der Inbegriff der Wohnlichkeit

ein bequemer Sessel oder Couch! Ich habe eine Sonderausstellung in **Polstermöbeln** veranstaltet und bitte um zwanglose Besichtigung. Sessel von 35.— RM., Couch von 65.— RM. an, bei nur bester Arbeit und Qualität. **Kleinformel** in allen Preislagen. Prachtvolle **Küchen**, kompl. von 145.— RM. an. **Schlafzimmer** von 295.— RM. an. Es liegt in Ihrem eignen Interesse die neuen Modelle und Preise der altbekannten Firma Schnorrenberger zu prüfen. — An den Advents-Sonntagen von 2.30 bis 6.30 Uhr geöffnet.

Möbel-Schnorrenberger (Inh. Emil Günther)

Mainz, Emmerich-Josefstraße 13, Nähe Schillerplatz

Ruß- und Brennholzverkäufe

des Forstamts Sonnenberg, öffentlich meistbietend

1) am Freitag, den 13. Dezember 1935, von 9.30 Uhr ab im „Hinkelhaus“ beim Bahnhof Auringen-Medenbach aus der Revierförsterei Bremthal den Distrikten 18 und 19 (Hellenberg):

Eichen-Rußscheit 2 rm., -brennscheit und Knüppel 1.50 m lang 173 rm.;

Buchen-Rußscheit 36 rm.; -brennscheit u. Knüppel 548 rm 125 Stüd Lärchen- und Fichtenstangen der Klassen 1—5 und 9 rm Knüppel.

2) am Dienstag, den 17. Dezemb. 1935, von 9.30 Uhr ab in der Restauration Köhler zu Wiesbaden-Sonnenberg aus den Revierförstereien Palanerie und Sonnenberg, den Distrikten 107a (Risselborn) und 118 (oberhalb Platterstraße) sowie 144b (Brücher):

Eichenbrennscheit und -Knüppel 13 rm;

Buchenbrennscheit und -Knüppel 994 rm. und 650 Stüd Wellen;

28 Stüd Fichtenstangen der Klassen 1—4 und 3 rm. -brennscheit und -Knüppel.

3) am Donnerstag, den 19. Dezember 1935, von 9.30 Uhr in der Restauration „Eiserne Hand“ aus der Revierförsterei Wehen, den Distrikten 37b und 40 (Wehener Wand):

1846 rm. Buchenscheit und -Knüppel.

Allgemeine Zahlung jeweils 3 Wochen nach dem Termin.

Wiesbaden-Sonnenberg, den 4. Dezember 1935

Der Preuß. Forstmeister, Forstamt Sonnenberg

Anzeigen helfen verkaufen!

Hauptschriftleiter v. verantwortlich für Politik u. Lokale: Heinrich Dreisbach jr. verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinrich Dreisbach sen. Druck und Verlag: Heinrich Dreisbach, sämtl. in Flörsheim a. M. D.-R. X. 35, 683 Z.Z. Preisliste 12



Franz Bethl

Weierstrasse — Telefon 230

Metzgerei

K. Schauerer

Classmannstrasse

Bau- und Möbelschreinerei
Glaserie

Heinrich Schwab

Bau- u. Möbelschreinerei — Glaserie

Anfertigung von Möbeln aller Art, in
eigener Werkstätte. — Auch auf Ehe-
stands-Darlehen.

Solide Arbeit und gute
Zeichnungen durch

Baugeschäft

Joh. Phil. Sommer



Adam Heger

Wagnerei

Handleiter-
und Kastenwagen

Johann Adolf Krämer

Zimmergeschäft und Treppenbau
HOLZSCHNEIDEREI

Herde, Oefen, transportable Kessel

empfiehlt

Frau Adolf Treber Ww., Schlosserei

Auch werden Ehestandsdarlehen in Zahlung genommen.

Neue Wege

weist das Handwerk

Stille Wünsche zu erfüllen

Es ist oft schwer einem lieben Menschen
eine besondere Weihnachtsfreude zu bereiten.

Man soll dem Geschenk doch ansehen,
daß es mit liebevoller Sorgfalt erwählt ist.

Hier will mit tausend sauber gearbeiteten
Dingen der handwerksmächtige raten und helfen.

Zudem kann man jetzt in neuer form
mit einer handwerks-Leistung Freude machen.

In feistlicher Ausstattung erhält man
bei jedem Meister, in jedem Papierladen - dem

Gutschein

für handwerks-
Leistung



REICHSTAND DES DEUTSCHEN HANDWERKS

Sofel Lauer

Frankfurterstrasse 9

Maß- u. Reparatur-Schuhmacherei
Längen und Weiten und Ago.

Sofel Gredy

Maffenheimerstrasse 31

Damen- und
Herrenschneiderei

Philipp Kraus

Schuhmacherei
und
Lederhandlung

Peter Weilbacher

Bau- und Möbelschreinerei

Anfertigung von Möbeln aller Art.
Empfehle mich in Ausführung aller
Glaserarbeiten.

Peter Schumann

Mainzerstrasse

Küferei und Weinhandlung

Für die bevorstehenden Feiertage
empfehle meine gutgepflegten
WEINE.

Martin Stein

Bau- u. Maschinenschlosserei

Ältestes Unternehmen
der Branche am Platze.

Praktische Weihnachtsgeschenke

Gute Qualitäten — Billige Preise!

Hemdenflanelle 80 cm breit	1.15, 0.90, 0.78, 0.60, -55
Hemdenbiber weiß, 80 cm br.	1.05, 1.-, 0.85, 0.80, 0.75, -70
Bettuchbiber Körper, 150 cm breit	1.60, 1.50, 1.45
Schürzenstoffe 120 cm	1.30, 1.20, 1.15
Bettdecken 130 und 160 cm	2.45, 2.25, 1.95, 1.85
Handtücher fertig u. am Meter	0.85, 0.65, 0.50, 0.40, -35
Waschstoffe florant	1.70, 1.60, 1.10
Kleiderstoffe H'wolle, dkle, Muster 2.25, 1.95, 1.75, 1.35	1.10
Kleiderstoffe reine Wolle in vielen Farb.	3.50, 3.20, 2.90, 2.75
Schlafdecken	8.50, 7.50, 5.50, 4.50, 3.50
Herren-, Damen- und Kinder-Pullover, Westen, Schlüpfer, warme Unterwäsche, Strümpfe, Arbeitskleidung i. reich. Ausw.	

K. Erbrecht, Weierstrasse



Das leistungsfähige
Spezialgeschäft für
Herrenhüte
Mützen & Schirme
H. VÖLKER
MAINZ, SCHUSTERSTR. 5 am Markt

Josef Sack

Anna Sack, geb. Erben

danken herzlichst für die aus An-
laß ihrer Vermählung erwiesene
Aufmerksamkeit.

Mainz-Kastel, Dezember 1935
Frühlingstrasse 16

Nähmaschine 123. — RM.

verskb., a. Holzgest. Weltmarke, fabriken. a. i. Monatsrat. v. 6. m. entspr. Aufschl. od. wöch. 1.50. 1. Rate Jan. 36. Lieferg. frei Haus oh. Anzahlg. Ehestandsdarl. Kinderreichenhilfe u. alle Ma schinen in Zahlg. Verl. Sie kostenl. unverbindl. Besuch. Chr. Schuch, Nähmasch.-V., Frankfurt (M), Gutleutstr. 1. Postk. gen.

Für die uns anlässlich unserer Ver-
mählung erwiesenen Aufmerksamkeiten
sagen wir allen

herzlichen Dank!

Konrad Heinze und Frau Margarethe
geb. Sack

Hochheim, im Dezember 1935

Jetzt ist es Zeit

an die Weihnachtsgeschenke zu denken

Tafel- und Kaffee-Service

sowie andere schöne Gegenstände in bekannter
Qualität und Preiswürdigkeit.

Paul Gansereit, Mainz, Markt 17

Lieferung frei Haus

Unser Haus

ist von 14¹/₂ - 18¹/₂ Uhr
geöffnet!

Kommen Sie am offenen Sonntag
zu uns!

KAUFHOF
Mainz

Arisches Unternehmen

Samstag 7. D
Zweites Blatt

Die ne

Ein bed

Die „Reichs-
1935 von dem
ersten Beleges
Reich erlassen
Haushaltsjahres
ergelt die Erheb
reimwillige
3 wangs von
mögen. Sie h
am Dienstag
lich bedeutamen
Rechtseinheit
sachen die Kof
mehr als einen
einheitlich gereg
Angelegenheiten
dies Sache der
Nicht wenig
Sonder- und
Inkrafttreten
Berichte und di
man ab nach d
Daß die „M
ett des Dritte
Grundlagen get
tugend angängl
Schwachen du
Minderjährige,
fortab gebühr
des Gebührenp
r und buch
der Erhaltung
mille dienen.
Allgemeine
Gebühren für
registers und
die als lästig

Ge
Abgaben

In einem L
Definieren im
in, daß die 2
nächste Jahr
bunden sein
Bemeinderbä
angehen wer
Die große
Cage sein, itg
en. So werd
nahmen aus d
gangssteuer zu
Den Vorzug
licher Abbau
die Gefamtag
diesem Gebiet
ermöglichen.

Für die 2
überwiegende
tlichen Grü
alter Wahrung
Beeinflussung
rei. Im Sch
nisse aus der
tionen Mark
härte Jahres
unastreb

Der Jü

Copp

63. Fortsch

Nach verflo
Schwamm und
Neuer Zu
hausen und
aus Holzfeld
Berge herum
Bauern liehen
ten, Schiffer
ten vom Thro
Weber

Weiter, in
Sava strömt
chon verbran
große und fl
ner auf. Di
die Taler, di
und wo sich
Bollwerke di
und Ueberfö

Die Frühl
des Herbstes
schien mit
an die Tote
tempelung m
vel sammelte
Spitäler. Ge
da, ob es ihr
Nichtung, d
scheuchte alle
mens wurde
am Meere
es ja, was
heilige But
Naborns in

Die neue Reichskostenordnung

Ein bedeutender Schritt zur Rechtseinheit.

Die „Reichskostenordnung“, die am 25. November 1935 von dem Reichsminister der Justiz auf Grund des ersten Gesetzes zur Überleitung der Rechtspflege auf das Reich erlassen wurde und die mit dem Beginn des neuen Haushaltsjahres, am 1. April 1936, in Kraft treten wird, ergibt die Erhebung der Kosten auf dem weiten Gebiet der freiwilligen Gerichtsbarkeit und der Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen. Sie bedeutet, wie Staatssekretär Schlegelberger am Dienstag vor der Presse ausführte, einen außerordentlich bedeutenden Fortschritt auf dem Wege zur deutschen Rechtseinheit. Während für Zivilprozesse und für Strafverfahren die Kosten der Gerichte und Rechtsanwälte seit mehr als einem halben Jahrhundert durch Reichsgesetze einheitlich geregelt sind, war die Kostenordnung in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit bisher stets Sache der Länder.

Nicht weniger als 28 Landeskostengesetze und zahllose Sonder- und Nebenbestimmungen verschwanden mit dem Inkrafttreten der „Reichskostenordnung“. Die deutschen Gerichte und die deutschen Notare erheben ihre Kosten von nun an nach dem gleichen Gesetz.

Dah die „Reichskostenordnung“ als ein Gesetzgebungsakt des Dritten Reiches nationalsozialistischen Grundgedanken gemäß gestaltet ist, versteht sich von selbst. Wo irgend anging, ist eine Entlastung der wirtschaftlich Schwachen durchgeführt. Vormünder und Pfleger, Minderjährige, Geistesranke und Gebrechliche werden fortan gebührenfrei geführt, wenn das Reinvermögen des Gebührenpflichtigen 5000 Mark nicht übersteigt. In Grundbuchsachen werden Geschäfte begünstigt, die der Erhaltung des Grundbesitzes in der Familie dienen.

Allgemeine Befriedigung wird es auslösen, daß die Gebühren für die Einricht des Grundbuchs, des Handelsregisters und sonstiger öffentlicher Register beseitigt sind, die als lästig empfunden wurden.

Gemeindefinanzen 1936

Abgabenentlastungen noch nicht zu verantworten.

Berlin 4. Dezember.

In einem Überblick über die Entwicklung der Gemeindefinanzen im Jahre 1936 weist der „Gemeindetag“ darauf hin, daß die Aufstellung der Haushaltspläne auch für das nächste Jahr wieder mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein wird, da die Finanzlage der Gemeinden und Gemeindeverbände überwiegend noch als gespannt angesehen werden müsse.

Die große Mehrzahl der Gemeinden werde nicht in der Lage sein, irgendwelche Abgabenentlastungen zu verantworten. So werde es auch nicht möglich sein, auf die Einnahmen aus der Gemeindevermögenssteuer und der Vergütungssteuer zu verzichten, die besonders umstritten seien. Den Vorschlag einer Steuerentlastung müsse ein allmählicher Abbau der Vergütungsstarke haben. Leider werde die Gesamtlage der Gemeindefinanzen ein Vorgehen auf diesem Gebiet auch im nächsten Jahr nur ausnahmsweise ermöglichen.

Für die Ausgabenlast sei festzustellen, daß der überwiegende Teil der Ausgaben aus rechtlichen oder tatsächlichen Gründen mehr oder weniger festliege und bei voller Wahrung der unbedingt gebotenen Sparhaftigkeit einer Beeinflussung durch die Gemeindeleitung praktisch entzogen sei. Im Schuldenhaushalt würden sich die Ersparnisse aus der Zinsentlastung im Jahre 1936 mit etwa 30 Millionen Mark voll auswirken. Gleichzeitig seien aber vermehrte Jahresleistungen für die Arbeitsbeschaffungskredite und die am 1. Oktober 1936 einkehrende

Der Steinbrucharbeiter

Von F. K. P. Nauheimer, Flörsheim

Fortsetzung

1901—02 wurde das am Fuß der Brücke und nahe der Eisenbahn liegende Rastwerk erbaut. Die Rastlöfen waren ähnlich der in den Steinbrüchen gebräuchlichen, doch an Inhalt etwas größer. Sie waren als Dauerbrandlöfen im Betrieb. Während man dieselben von unten entleerte, wurde zugleich von oben nachgefüllt. Der gewonnene Brandfall wurde sofort in ein Wasserbad getaucht, hochgezogen, vermahlen und kam dann, in Säcke gefüllt, zu Staub vermahlen heraus. Diesen Rast nannte man den Sackfall. Während der Produktionszeit des Rastwerks wurde an den nach Westen gelegenen ausgebauten Steinbrüchen nach Braunkohle gesüßt. Da nur ganz dünne Kohlenflöze gefunden wurden, wurde eine Ausbeute nicht vorgenommen. Das offene 70 Meter tiefe Bohrloch, ist heute noch vorhanden. Auch der Rastwerksbetrieb wurde nach circa 3 Jahren eingestellt und nach einer weiteren geraumen Zeit von der Firma Dunderhoff Söhne käuflich erworben. Die Esse des Werkes ragt heute fast in die Luft.

Von 3,4 bis 3,5 Km. ist an dem Gelände zwischen einst und jetzt nur wenig geändert. Ein Seitenweg führt über den Sandweg nach der Wirtschaft Wielenmühle, der andere zur „Blodstation“. Beim Überqueren des Bahngeländes kommen wir an die im Jahr 1911 erbauten und 1912 in Betrieb gesetzten keramischen Werke. Dort sind 3. Jt. wieder eine größere Anzahl Angestellte und Arbeiter aus Hochheim, Flörsheim und den näheren Taunusortschaften, beschäftigt.

Der Stein 3,5 steht an der Kellerei von Kunz & Bolter, die im Jahre 1883 erbaut wurde. Hinter diesem Gebäude und gegenüber der Straße liegen die Kellereien. Ihre Besitzer sind: Adam Messerschmitt, Franz Weisbacher Ww. und Josef Hartmann Ww. Sämtliche Kellereien sind scheunenartig überbaut. Sie dienen zum Lagern der in Flörsheimer Brauereien hergestellten Biere und als Eiskeller. Leider wurde dort schon vielfach von unberufener Hand Nachschau gehalten und so manches Stück und Stücken hieß man mitgehen.

Von 3,6 Km. ab führt uns der Weg über eine Talmulde die von 2 Bächen durchzogen ist. Ein Dammweg führt über die Bäche. Zwei große und ein kleiner Brückenbogen liegen unter dem Weg. Der eine große Bogen dient der Transportlinie der Kelber Bahn, die beiden anderen den beiden Bächen. Einer der beiden Bäche dient nur bei Anschwellung von Schmelz- und starkem Regenwasser gegen Überflutungsgefahr. Er führt den Namen Leis- oder Widerbach. Dem aufmerksamen Beobachter sagt die Talmulde, daß vor Jahrtausenden und Aberjahrtausenden hier der Abfluß, des weiter zurück gelegenen großen Sees stattfand. Neben dem sog. Mühlbach führt ein Weg zur Zuckfabrik, der Taubermühle, der Obermühle (Traiser) und zur Wielenmühle (Thomas) mit einer Abzweigung zur Kelbe. Zunächst noch Einiges bei 3,9 Km. Dort steht eine kleine Kapelle die auf dem Stüßbogen folgende Inschrift trägt: 1756 G 41. Zwischen S G ist ein Engelkopf. Die beiden Buchstaben bedeuten: Heinrich Gotttron und die Ziffern 1741, erbaut. Das direkt dahinter liegende Gebäude gehörte damals dem H G, dann als Erbfolger dem Schwiegerjohn Philipp Hart und dann wieder, als Schwiegerjohn Heinrich Martin und seit diesem hat es immer männliche Erbfolge gehabt. Ein Ofen in dem früher Backsteine und Ziegeln — der nur mit Holz geheizt — gebrannt wurde, ist noch vorhanden, doch wegen Ueberbau nicht zu sehen. Der nach der Straße zu gelegene Trodenraum mit den Zuglöchern ist noch erhalten und als solcher zu erkennen. Ein wenig weiter steht noch 2 Trichterlöfen, an denen aber schon der Zahn der Zeit nagt. Noch einige Schritte weiter und wir haben die Kelbe erreicht. Ehe ich meine Schilderungen weiter führe, soll der verdienstvolle Heimatforscher Herr Wilhelm Sturmfels, Rüsselsheim dem Leser seine Forschungsarbeiten vermitteln. Obwohl sämtliche Aufschüsse für den Nachdruck verboten sind, hat er mir doch die Genehmigung hierzu erteilt. Den Aufschluß bringen wir in nächster Fortsetzung.

Fortsetzung folgt.

Tilgung der umgeschuldeten Kredite mit insgesamt 75 Millionen aufzubringen.

Zusammenfassend wird festgestellt, daß einer Reihe von Gemeinden und Gemeindeverbänden auch 1936 ein Haushaltsausgleich nicht möglich sein werde. Glücklicherweise sei die Zahl dieser Gemeinden ständig im Rückgang begriffen. Das Gesamtbild der Gemeindefinanzen berechtige dazu, auch die künftige Entwicklung zuversichtlich zu beurteilen.

Die Reichsbank Ende November

Der Ausweis der Reichsbank für die letzte Novemberwoche läßt eine stärkere Inanspruchnahme des Noteninstituts erkennen als am Ende des Vormonats und auch am gleichen Stichtag des Vorjahres. Die erhöhten Geldansprüche der Wirtschaft an die Reichsbank, die in einer Zunahme der gesamten Kapitalanlage um 512,6 Millionen (gegen 433,8 Millionen Mark Ende Oktober und 441,4 Millionen Mark Ende November 1934) zum Ausdruck kommen, erklären sich, abgesehen von dem normalen Umlaufbedarf der Wirtschaft und dessen Steigerung im Hinblick auf das bevorstehende Weihnachtsgeschäft, offenbar auch daraus, daß der Monatsanfang mit einem Wochenschluß zusammenfiel. Auch die WSW-Sammlung am vergangenen Sonntag dürfte von einigem Einfluß gewesen sein. Auf diese Sonderereignisse läßt insbesondere die Tatsache schlie-

ßen, daß die Beanspruchung der Reichsbank namentlich in den letzten beiden Tagen des November über das übliche Ausmaß hinausgeht.

Der gesamte Zahlungsmittelumlauf stellt sich Ende November auf 6307 gegen 5788 Millionen Mark im Vormonat, 6266 Millionen Mark im Vormonat und 5759 Millionen Ende November 1934. Die Goldbestände haben um 34.000 Mark auf rund 88,2 Millionen Mark zugenommen, die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 180.000 Mark auf 5,3 Millionen Mark abgenommen, woraus sich ein Gesamtbestand von rund 93,4 Millionen Mark errechnet.

Die Eintopfgerichte für Sonntag

Der Leiter der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Verberbergungsgewerbe teilt seinen Mitgliedern mit, daß für den dritten Eintopfsonntag am 8. Dezember folgende drei Eintopfgerichte für die Gaststätten vorgeschrieben sind:

1. Weiße Bohnen mit Wurst- oder Spedeinlage; 2. Brühkartoffeln mit Rindfleisch; 3. Gemüsetopf mit Rindfleisch.

Die Festlegung dieser Eintopfgerichte gilt allerdings nur für Gaststätten. Den Hausfrauen bleibt die Wahl ihrer Eintopfgerichte selbst überlassen.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Stegewelt.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

63. Fortsetzung

Ich verstopfte die Ohren meines Gewissens, blieb im Schwarm und hörte das Juchzen der Gezeiten.

Neuer Zugzug kam in wunderbarer Vielfalt: Aus Denkschaufen und Langschieb, aus Urbar, Sankt Goar und Werl aus Holzfeld, Hirzenach und Rheinburg. Das lagerte die Berge herunter, das landete mit Booten, Dollen und Rähnen. Bauern ließen ihre Döcke stehen, Arbeiter quollen aus Fabriken, Schiffer flatterten über See, kühne Bürokraten rutschten vom Thron ihrer Schraubstühle, Reiter holpterten vom Rastlocher.

Weiter, immer weiter. Der Krater war geöffnet, seine Lava strömte aus. Gleichen Sonderbündlerfabriken wurden schon verbrannt, Gloden läuteten wie zu Bundesheerzeiten. Große und kleine Dampfer rissen die Ventile ihrer Rebellhörner auf. Die Sonne des Nachmittags strich lauwarm durch die Täler, die Menschen waren selber zur Hochflut geworden, und wo sich Dämme in den Weg stellten, wo Barrikaden und Bollwerke die Wasserstraßen verperrten, gab's nur ein Begegnen und Ueberbäumen.

Die Frischen rüdten, wie es die Wildgänse im Keilflug des Herbstes tun, lärmend an die Spitze, die Ermüdeten marschierten mit hängenden Jungen hinterdrein, um bald wieder an die Tote d'armee zu wechseln. Doch die Hast der Ueberbäumung minderte sich nicht, wir hatten Verluste, die Nachschub sammelte die Blutenenden auf und fuhr sie in die nächsten Spitäler. Es konnte jeden treffen, und jedem war es gleichgültig, ob es ihn traf. Der Rhein floß ja mit uns und in gleicher Richtung, der Rhein drohte den Mantelenden, der Rhein schmeckte alle Zögernden auf. Das schwere Lied des Raubmens wurde vom Blute aufgenommen. Das ewige Trängen zum Meere feierte Wiederkehr in unsern Adern. Das war es ja, was uns von den Wesenlosen unterschied: daß uns die heilige Wut entzündete, während ihnen die blinde Enge des Lebens in den Hirnen sah.

Franzosen säumten den Weg mit offenen Mäandern, wir haben sie nicht und wußten nur, daß wir ihre Seelen ebenso überrollten wie ihre dreimal verführten Handlanger. Bei Solzig sprengten wir einen Brauereikeller auf, in dem viele Gefangene der Rheinfanken lagen. Die Befreiten, so bärstig und verhungert sie waren, schlossen sich an, das Raub- und Mause-Spielen duldete keine Pausen, es waren schon tausend und dreitausend Menschen geworden, die mit uns ... Dorf zu Dorf und von Fleden zu Fleden zogen, um alle Kellerei auszusäulen. Dreitausend! Wieviel konnten die 'hon, wenn sie alle eines Willens wären! Aus unfremd Strom war ein talbender Gletscher geworden, der keinen Widerstand duldete und seinen natürlichen Weg durch alle Hindernisse bohrte. Wo das Haus eines rheinfänkischen Bürgermeisters stand, wo die Fremdlinge in Landämtern, Bahnhöfen, Gendarmeriebud und Regierungsfilialen horsteten, stoben sie wie flatternde Krähen auf, ließen Alten, Munitionskisten und andern Plunder zurück, für den wir zuweilen gute Verwendung hatten: Die Kassen voll Frankengeld wurden auf Plankarten gemammelt, vielleicht hatte morgen schon eine Witwe der Unfern Bedarf. Die Futterpalette wurden im Laufen verteilt, denn Schlachtwürste, Weizenbrote und Büchsenporgel hatten wir nicht mehr genießen dürfen im Elend der letzten Monate.

Zünftige Waffen trugen wir als Anwälte der gerechten Notwehr: zerhackte Radrodschläuche, Seilen, Pumpenschwengel, Stuhlbeine, Schifferstaken, Etride, Taschenmesser, Forken, Peitschen, Koppelriemen mit Schloß, Hufeisen als Schlagringe, Weinpullen als Keulen.

Aus der Explosion war ein Brand geworden. Selbstentzündung. Den Schaden deckte die Zukunft als heilige Versicherung.

Meinen Fritz Billen sah ich nicht mehr. Der rannte unermüdetlich vorne weg.

Ich sah an mir herunter: Schlammtrüben vom Scheitel bis zum Schuß. Bei den andern auch. Wandern der Dredschäulen. Mit Teig umwickelt wie Aepfel im Schlafrat.

Da stockte die Vorhut: Zwei Lastwagen mit handert Bewaffneten polterten uns entgegen, bremsen, stellten sich quer, schossen in die Kolonnen. Wir rannten hin, die Landstraße wurde zum Schlachtfeld, die schleimigen Pfügen füllten sich mit Blut. Sieben Tote, Räder und Studenten aus Heimbach und Oberweil, blieben auf der Straße. Unsere Kameraden! Drei von ihnen Familienväter! Die Attentäter wichen feuernd zurück, ließen zehn ihrer Leute in unsern Händen. Dieje

Gefangenen jammerten lech, rangen die Hände, die andern seien Schuld, die andern, die sich nicht bilden ließen ...!

Ich schrie mich heißer, man sollte sie schonen und wandte mich ab, als man ihre Gurgeln würgte, bis die Köpfe blau waren. Dann wurden die Leiber dem Wasser überantwortet. Es hätte man den schwärzesten Poilu nicht lynchen können.

Die Lastwagen wurden über den Damm gestoßen, tausend Arme leisteten das wie rasende Maschinen. Sonst lehrte Rot das Leben. Heute kannte sie keine Gebote mehr.

Weiter, immer weiter: Vom Norden kam uns Hilfe entgegen. Da warfen die fliehenden Rheinfanken die Gewehre fort, hoben die Hände. Neunzig Männer wurden eingeteilt, zu Paaren in die lumpigen Wägen geholt, wo sie stedenblieben.

Das Christliche, dessen Stärke immer seine nachsichtige Schwäche war, hatte auch die Unfern verlassen. Man schrie mich an, das Christliche sei in Rot, es müßte wieder Kreuz- und Gebet geben, wer uns denn gezwungen habe, wieder grausam zu sein?

Ich verlor meine letzten Waffen.

Vom Wasser her knatterten Maschinengewehre: Franzosen! Wir tauchten in einem Steinbruch unter, und als wir uns wieder hervorwagten, hatte man mit kleinen Flugmonitoren die Schlinglinge aus den Sumpfwäldern geborgen.

Fritz Billen kam, den Arm in einer rotbetuschten Binde tragend. Er verbiß den Schmerz, wollte Führer bleiben, bat mich um stützende Hilfe. Und beschwor mich, nicht weich zu werden und nur dieses eine Mal noch unbarmherzig zu sein. Wenn jetzt alle jaghaft würden, lägen wir morgen für ewig im Abgrund!

Aus den Wolken tauchten Kampflieger auf mit blauweiß-roten Notarden an den Flügeln. Bombenleger? Sie kreuzten schnurrend von Ufer zu Ufer, wuchsen zu einem Geschwader an, verfolgten uns bis Boppard segten dann wie geile Sperber nach Koblenz hinunter, um uns zu verpeissen.

Wir glaubten eine Welt befreit zu haben und mußten erkennen, daß es nur einige Dörfer waren. Das ergab noch keine Summe, das war noch nichts Ganzes. Vor Koblenz schlugen wir uns in die Büsche, Kriegsrat. Binal. Die Sonne ging schlafen. Aus dem Mofestall kamen Winzer, die uns warnen wollten. Es künde miserabel um die Nacht und um den kommenden Tag.

Fortsetzung folgt.

Bürgschaft im Entschuldungsverfahren

Von Dr. Simon, Mosbach (Entschuldungsamt).

1. Befindet sich der Bürge, nicht aber der Hauptschuldner im landwirtschaftlichen Entschuldungsverfahren, so wird seine Bürgschaftsverpflichtung meist nur in beschränkter Weise im Entschuldungsverfahren zu Gunsten des Bürgschaftsgläubigers berücksichtigt. Hat der Gläubiger vor oder bei Eingehung der Bürgschaftsverpflichtung bei dem Bürgen den Eindruck erweckt, die Bürgschaftsübernahme sei lediglich eine Formsache, so wird im allgemeinen die daraufhin geleistete Bürgschaft im Entschuldungsverfahren nicht anerkannt und bei Aufstellung des Entschuldungsplans oder bei Abschluß des Zwangsvergleichs nicht in Rechnung gestellt. Auch wenn der Gläubiger dem Bürgen bei Übernahme der Bürgschaft in Aussicht gestellt hat, eine Inanspruchnahme aus der Bürgschaft werde nicht erfolgen, bleibt seine Forderung gegen den Bürgen in dessen Entschuldungsverfahren grundsätzlich unbeachtet. Liegt seiner dieser beiden Fälle vor, so wird die Bürgschaftsforderung nur dann voll in den Entschuldungsplan (Zwangsvergleich) eingestellt, wenn sowohl Hauptschuldner und Mitschuldner, als auch die Mitbürgen nicht zahlen können, insbesondere wenn bei diesen Personen bereits die Zwangsvollstreckung vergeblich versucht worden ist. Wird jedoch der Bürge zurzeit noch nicht in Anspruch genommen, sondern steht nur in Aussicht, daß er in kürzerer oder längerer Zeit herangezogen werden muß, dann wird dementsprechend nur ein größerer oder kleiner Teil der Bürgschaftsforderung in den Entschuldungsplan oder Zwangsvergleich eingelegt. Ob und in welchem Maße eine Bürgschaftsforderung in dem Entschuldungsverfahren über den Betrieb des Bürgen berücksichtigt wird, entscheidet das Entschuldungsamt beim Amtsgericht. Sofern das Entschuldungsamt einen Beschluß dahin erläßt, daß die Bürgschaftsforderung im Entschuldungsverfahren als nicht vorhanden gelte, erlischt diese.

Die Regelung, die die Bürgschaftsschuld des im Entschuldungsverfahren befindlichen Bürgen erfährt, wirkt — im Verhältnis zum Gläubiger — nicht zu Gunsten eines Mitbürgen, der sich nicht im Entschuldungsverfahren befindet. Ein solcher Mitbürge haftet vielmehr dem Gläubiger gemäß seiner Bürgschaftsübernahme. Wenn er den Gläubiger befriedigt, so hat er zwar meist einen Rückgriffsanspruch (an sich in Höhe eines Kopfanteils) gegenüber dem im Entschuldungsverfahren befindlichen Bürgen. Dieser jedoch haftet ihm für diesen Rückgriffsanspruch nur in gleichem Umfang wie dem Gläubiger. Hat also das Entschuldungsamt dahin entschieden, daß die Bürgschaftsforderung in dem Entschuldungsverfahren des Bürgen nur zu einem Teil oder gar nicht beachtet werde, so kann sich der nicht im Entschuldungsverfahren befindliche Mitbürge, falls er an den Gläubiger leistet, wegen seines Rückgriffsanspruchs auch nur zu einem Teil oder gar nicht an den im Entschuldungsverfahren befindlichen Bürgen halten.

2. Ist aber der landwirtschaftliche Betrieb des Hauptschuldners und über den den Betrieb des Bürgen das Entschuldungsverfahren eröffnet, so wird im Entschuldungsverfahren des Bürgen die Bürgschaftsforderung meist als nicht bestehend behandelt. Im Verfahren über den landwirtschaftlichen Betrieb des Bürgen wird die Bürgschaftsforderung nur dann berücksichtigt, wenn das Entschuldungsverfahren über den Betrieb des Hauptschuldners nicht durchführbar ist. Solange Aussicht besteht, daß das Verfahren über den Betrieb des Hauptschuldners durchgeführt werden kann — selbst unter erheblicher Kürzung der Forderung der Betriebsgläubiger — kommt die Bürgschaftsforderung im Verfahren des Bürgen nicht in Betracht. Denn soweit der Bürgschaftsgläubiger im Entschuldungsverfahren des Hauptschuldners berücksichtigt und also nach und nach befriedigt wird, erleidet er keinen Ausfall, wegen dessen er sich an den Bürgen halten könnte. Soweit seine Forderung aber — trotz Durchführbarkeit des Verfahrens des Hauptschuldners — in diesem Verfahren, etwa im Zwangsvergleich oder durch Abzüge bei der Barablösung, gekürzt wird, besteht nunmehr seine Forderung nur noch in Höhe des nach der Kürzung verbleibenden Betrags. Hinsichtlich des Restbetrags besteht er, da die Herabsetzung der Forderung im Entschuldungsverfahren des Hauptschuldners auch für den Bürgen und Mitschuldner wirkt, keine Forderung mehr, hat also auch kein Recht, sich an den Bürgen zu halten.

3. Befindet sich der Hauptschuldner, nicht aber der Bürge im Entschuldungsverfahren, so kann der Bürge die Befriedigung des Bürgschaftsgläubigers verweigern, d. h. er braucht nicht an den Gläubiger zu zahlen, sofern er — und das ist meist der Fall — nach geleisteter Zahlung einen Erstattungsanspruch gegen den im Entschuldungsverfahren befindlichen Hauptschuldner haben würde. Trotz der Nichtleistung kann der Gläubiger keine Zwangsvollstreckung, Zwangsversteigerung usw. gegen den Bürgen betreiben. Ist in solchen Fällen das Entschuldungsverfahren des Hauptschuldners durchführbar und wird ein Entschuldungsplan aufgestellt oder ein Zwangsvergleich abgeschlossen, so kann sich der Gläubiger nicht mehr an den Bürgen halten. Denn auch hier wird der Gläubiger im Entschuldungsverfahren des Hauptschuldners nach und nach befriedigt, erleidet also keinen Ausfall, für den er den Bürgen heranziehen könnte. Wird jedoch keine Forderung bei Barablösung oder im Zwangsvergleich gekürzt, so wirkt diese Minderung auch zu Gunsten des Bürgen, so daß der Gläubiger wegen seines Ausfalls kein Recht mehr gegen den Bürgen hat.

Das Verbot von Rassenmischungen

Anweisung für die praktische Anwendung.

Reichsinnenminister Dr. Frick gibt jetzt, wie das RdZ meldet, durch Erlass an die Landesregierungen Einzelanweisungen zur praktischen Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen über die Reinerhaltung des deutschen Blutes.

Er erklärt u. a., daß im Geschäftsverkehr künftig in der Regel folgende Bezeichnungen zu verwenden sind: für einen jüdischen Mischling mit zwei jüdischen Großeltern: Mischling ersten Grades, für einen jüdischen Mischling mit einem vollständig jüdischen Großelternteil: Mischling zweiten Grades, für eine Person deutschen oder artverwandten Blutes: Deutschblütiger. Das Verfahren für die Einholung der Genehmigung zu Ausnahmen von allgemeinen Eheverboten wird noch besonders geregelt werden. Einstweilen bestimmt der Minister, daß von deutsch-jüdischen Rassenmischlingen abgesehen, auch Rassenmischungen von Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes (und ebenso von Mischlingen mit nur einem

jüdischen Großelternteil) mit Angehörigen anderer fremder Rassen dann verboten sind, wenn daraus eine die Reinerhaltung des deutschen Blutes gefährdende Nachkommenschaft zu erwarten ist. Der entsprechende Nachweis wird von einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt ab durch das Ehefähigkeitszeugnis erbracht. Bis dahin hat der Standesbeamte nur in solchen Fällen das Ehefähigkeitszeugnis zu erteilen, in denen er wegen Zugehörigkeit der Verlobten zu verschiedenen Rassen eine für das deutsche Blut ungünstige Nachkommenschaft befürchtet. (Z. B. bei einer Eheschließung von deutschblütigen Personen mit Zigeunern, Negern oder sonstigen Bastarden.)

In Zukunft hat jeder Verlobte vor der Eheschließung den Standesbeamten den Nachweis seiner Abstammung zu erbringen.

Die praktische Anwendung der gesetzlichen Vorschriften muß in einer Weise erfolgen, die unnötige Erschwerungen für den ganz überwiegenden Teil des deutschen Volkes, der deutschen oder artverwandten Blutes ist, ausschließt. Die Anforderungen an den Nachweis der Abstammung müssen, so bestimmt der Minister, deshalb auf das unbedingt notwendige beschränkt werden. Dies sei umso eher möglich, als die Verletzung der einschlägigen Vorschriften durchweg mit schweren Zuchthausstrafen geahndet werde. Zum Nachweis der Abstammung sind beim Aufgebot außer den Geburtsurkunden der Verlobten die Heiratsurkunden ihrer Eltern vorzulegen. Die Verlobten haben ferner schriftlich oder zu Protokoll zu versichern, daß ihnen die Rassezugehörigkeit und die Religion ihrer Großeltern bekannt ist, und zu erklären, daß sie die Angaben nach bestem Wissen gemacht haben.

200 Millionen für Heimstätten 1935

Das von den deutschen Heimstätten im Jahre 1935 durchgeführte Kleinwohnungs- und Kleinsiedlungsprogramm umfaßt nach einem Bericht der „Deutschen Siedlung“ rund 69 000 Wohnungs- und Siedlungseinheiten. 90 Prozent davon sind Kleinsiedlungen und Eigenheime. 38 200 Einheiten des Programms sind bereits im Bau, der Rest befindet sich in Vorbereitung und wird anfangs des nächsten Jahres in Gang kommen. Allein das bereits im Gang befindliche Programm stellt einen Gesamtwert von über 215 Millionen Mark dar, für das die Heimstätten erste und zweite Hypotheken in Höhe von 133 Millionen beschafft haben. Im Hinblick auf die Beanspruchung des Kapitalmarktes für andere Zwecke stellt dies eine außerordentliche Leistung dar. Der Ueberhang von mehr als 30 000 Wohnungs- und Siedlungseinheiten in das Jahr 1936 gewährleistet auch für das nächste Jahr eine zufriedenstellende Weiterentwicklung.

Partei und Beamter

Der Beamte ist der Vertrauensmann des Führers.

Frankfurt a. M., 4. Dezember.

Auf einer Beamtenkondung wies Gauleiter Reichs-Rathhalter Sprenger einleitend auf die Bedeutung des Beamten im neuen Staat hin. Der Beamte sei der Vertrauensmann des Führers. Gewiß wären noch nicht alle Beamten reiflose Nationalsozialisten, aber eines müsse der Staat fordern, nämlich den guten Willen, Nationalsozialisten zu werden. Der Beamte solle den Beweis erbringen, daß er den Versuch gemacht habe, in der nationalsozialistischen Weltanschauung zu leben und zu handeln. Er müsse alles tun, um das Höchstziel, die Erhaltung von Art und Rasse, zu erreichen.

Ein weiterer Beweis für diesen guten Willen sei die Mitgliedschaft zur NS-Volkswohlfahrt, denn die NSV sei die Organisation, die das frühere beschämende Almosen geben ersetzt habe durch eine freiwillige Tat der Volksgemeinschaft. Es sei ebenso selbstverständlich, daß der Beamte Mitglied der NSV sei, wie er die NS-Presse halte und seine Kinder in die HJ schicke. Bei dem Eintritt von Beamtenkindern in die HJ handle es sich um keinen Zwang. Es könne jeder tun und lassen, was er wolle, nur müsse sich jeder überlegen, daß der Beamtenwachstums in Zukunft nur noch aus der HJ genommen werden würde und daß man doch nicht so engstirnig sein könne, seinen Kindern die Zukunft zu verbauen.

Weiter wandte sich der Gauleiter scharf gegen die Miesmacher und „Kläfiterer“, die schlimmer als die auf der Straße aufgegriffenen Staatsfeinde seien.

Die Verbindung zwischen Partei und Staat

Rege bei den höchsten Stellen. Damit sei einerseits die nationalsozialistische Staatsführung sichergestellt, andererseits verwalte dadurch der Staat mit dem Volke. Das gehe am meisten den Beamten an.

Sehr ausführlich ging der Redner auch noch auf die Aufgaben des Staates ein und erläuterte, wie in Zukunft der Weg des Beamten

sei. Anschließend behandelte er die Frage der Ernährung des deutschen Volkes. Es sei kein Gedanke daran, daß wir etwa einer Hungersnot entgegengingen. Wohl für schwarzes und weißes Brot und ebenso für Kartoffeln seien im Ueberfluß vorhanden, und das seien die Hauptnahrungsmittel, auf die es ankomme. Was fehle, sei nur ein gewisser Prozentfuß Fett. Aber hier sei die Frage zu stellen, ob wir lieber einen Ueberfluß an Fett haben wollten oder die Sicherstellung der Arbeitsmöglichkeiten durch Beschaffung der Rohstoffe, die für die Devisen gekauft würden, die man für das Fett nicht opfere. Im übrigen sei

genügend Fett im Lande,

daß die deutsche Hausfrau sich einrichten könne, daß die ausreichende Ernährung der Familie gesichert sei.

In einem Rückblick auf die Entwicklung Deutschlands und seiner gesamten Neuordnung, wies der Gauleiter auf die geniale Hand des Führers hin, die in alle dem Geschehen zu spüren und zu erblicken sei.

Die ländlichen Genossenschaften

Verbandstag des Bezirks Hessen-Nassau.

Frankfurt a. M., 4. Dez. Etwa 2400 Genossenschaftler aus dem Gebiet der Landesbauernschaft Hessen-Nassau hatten sich im Frankfurter Palmengarten zum diesjährigen Verbandstag des ländlichen Genossenschaftsverbandes Rhein-Main-Neckar zusammengefunden. Ueber die Genossenschaften sprach dann Hauptabteilungsleiter Moses. Nach einer Würdigung der Arbeit der Abkassenorganisationen und der Spar- und Darlehensvereine ging der Redner auf die Marktordnung ein, daß deren Maß-

nahmen nicht eine Zwangswirtschaft darstellen, sondern ein umsichtiges Wirtschaften mit den Gütern. Geschäftsführer Dr. Hillemann sprach über einzelne genossenschaftliche Fragen. Besonderes Interesse fanden die Ausführungen über das Reichskreditgeld und über die Gewährung von Krediten an Erbhöfbauern. Der Redner sprach die Erwartung aus, daß in den Ausführungsbestimmungen zum Reichskreditgeld den Notwendigkeiten der Genossenschaften Rechnung getragen werde, und bemerkte zu der Frage der Erbhöfkredite, daß es für den Genossenschaftsverband kein Problem gebe: bei Kreditwürdigkeit des Antragstellers seien kurzfristige Erbhöfkredite selbstverständlich.

Vor Annahme der neuen Musterlagung führte Verbandsleiter Weyrauch aus, daß ein Verbandsbeirat von zwölf Genossenschaftsmitgliedern und ein Rechnungsprüfungsausschuß von fünf Mitgliedern einzusetzen sei. Der Landesbauernführer schlug darauf die Belegung der beiden Ausschüsse unter Namensnennung vor.

Der Präsident der genossenschaftlichen Hauptvereinigungen, Trumpf, stellte fest, daß Bauernschaft und Genossenschaft fest miteinander verbunden seien, und daß gerade die nationale sozialistische Agrargesetzgebung den Genossenschaften neue Arbeitsgebiete eröffnen habe. Präsident Trumpf bezeichnete die enge Verbindung zwischen Haupt- und ländlicher Genossenschaft als unbedingt notwendig und ging dann zur Behandlung einer Reihe wichtiger Einzelfragen über. Er sprach besonders über die Maßnahmen zur ausreichenden Versorgung mit Saatgut, über den Stand und die Erfahrungen des Flachsbaues, ferner über die Vermittlung von Pflanzenschutzmitteln und Landmaschinen.

Den Genossenschaften komme jetzt bei Beginn der zweiten Erzeugungsschlacht besondere Bedeutung zu, und es stehe fest, daß sich alle Vereinigungen ihrem alten Prinzip gemäß in den Dienst des praktischen Nationalsozialismus stellen zum Wohle des ganzen Volkes.

Im Anschluß an diesen Verbandstag des ländlichen Genossenschaftsverbandes fand die Hauptversammlung der Landesbauernschaft Rhein-Main-Neckar

statt, die mit 1193 Mitgliedern über ein Geschäftsaushaben von 3.313 Millionen RM und über eine Haftungssumme von 23.840 Millionen RM verfügen kann. Die Generalversammlung genehmigte den Vorschlag des Vorstandes, den Reingewinn auf den Rezerfonds, die Betriebsrücklage und das Rückstellungsfonds zu verteilen. Im Mittelpunkt stand der Geschäftsbericht von Direktor Eidmann, geleitet wurde die Versammlung von SA-Obergruppenführer Bauer Diehl-Gaudentheim.

Auf der Hauptversammlung der Bäuerlichen Hauptgenossenschaft Rhein-Main-Neckar stellte der Vorsitzende des Aufsichtsrates fest, daß die Zusammenlegung der früher in Darmstadt und Frankfurt befindlichen Genossenschaften auf außerordentlich gut bewährte habe. Direktor Strasburger behandelte die Lage der Genossenschaft. Er stellte eine eindeutige Vorwärtswirkung des Unternehmens fest und machte gleichzeitig darauf aufmerksam, daß die Mitglieder bestrebt sein müßten, alte Schulden aufzulösen, damit die Hauptgenossenschaft ihre eigene Lebenskraft erhalten könne. Wenn sich einerseits Rentabilität und Liquidität etwas verringert hätten, so sei doch

Die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens gestiegen.

Ueber das laufende Geschäftsjahr 1935 äußerte sich der Redner insofern, als er bekanntgab, daß bis zum 30. September d. J. ein Umlaufrückgang festzustellen gewesen sei, daß aber im Monat Oktober dieser Rückgang in vollem Umfang aufgeholt wurde. Im Vordergrund aller Arbeit stehe die Erfassung aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Dem Marktschuh des Obstes, der regionalen Verwertung der Flachsernte, sowie der Verwertung mit Futtermitteln widmete Direktor Strasburger nähere Ausführungen. Wenn die Genossenschaft die Ueberzeugung habe, alle Vorkommen im kommenden Winter mit den notwendigen Futtermitteln zu versorgen, so sei doch in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß die

Vermehrung des wirtschaftseigenen Futters für jeden Betrieb unumgänglich sei.

Direktor Kleinert gab eine Darstellung des Warenverkehrs der Hauptgenossenschaft, wies auf den erhöhten Verbrauch von künstlichem Dünger hin und machte darauf aufmerksam, daß für die nächste Zukunft auf diesem Gebiet keine Verbilligungen zu erwarten sind.

Nach Verührung einiger Fragen der Kartoffelwirtschaft berichtete der Redner über Abmachungen zum genossenschaftlichen Bezug von Brennstoffen und wies dann auf die außerordentlichen Vorteile hin, die sich aus der sinnvollen Anwendung von Maschinen in der Landwirtschaft ergeben.

Ein Mitglied des Prüfungsausschusses schlug dann die Gewinnverteilung vor, die von der Versammlung gebilligt wurde. Als Höchstgrenze des Passivkreditbetrags wurde die Summe von 18 Millionen RM vorgeschlagen und angenommen.

Zum Schluß gab der Aufsichtsratsvorsitzende Schudi bekannt, daß Direktor Berg in den Ruhestand getreten sei. Mit herzlichem Dank an den langjährigen Direktor verband der Vorsitzende den Vorschlag, Bäuermeister Weyrauch und Bauer Walter 1 in Lengfeld i. D. in die Verwaltung zu berufen; das Aufsichtsratsmitglied Heinrich Schäfer-Friedrichshausen (Dillkreis) wurde wiedergewählt.

Nach 23 Jahren

An einem Novembertag des Jahres 1912 kam in eine Beamtenfamilie im Juntal ein Handwerksbursche und bat um eine Gabe. Die junge Frau war gerade am Ofen beschäftigt. Im Anien öffnete sie die Schublade einer neben dem Herd stehenden Kommode und reichte dem Wanderburschen ein Geldstück in der Annahme, ein Zweifelhingstüdt gegeben zu haben. Der Handwerksbursche bedankte sich ganz besonders. Als am Abend die Frau das Geld nachzählte, wurde sie gewahrt, daß sie dem Handwerksburschen ein Zehnmarkstück gegeben hatte. Es vergingen 23 Jahre. Niemand dachte mehr an den Vorfall. Da erhielt die Familie heuer zur Kirchweih ein großes Paket, dessen Inhalt — ein ansehnlicher Geldbetrag und Kirchweihmüden — reichlich die feinerzeit gegebenen 10 Mark aufwog. Aus dem Handwerksburschen war ein wohlhabender Feinbäcker in einer Kleinstadt geworden, der nach langen Bemühungen den Aufenthalt der inzwischen mehrfach verheirateten Familie ausfindig machen konnte.

5
Begeg

Ein

Der Be...
Reisen, die...
Auslandsbe...
werten und...
hier erzä...
Erteil...
deren Schlo...

Den Dam

Der Bern...
fand mich in...
Dampfer nach...
lieben Tage k...
wenig reizvoll...
Näbchen zu v...

Lustlos o...
Straße, in der...
nen. Im Co...
Millionen Bil...
ich kannte. un...

„Fahren...
Bon Udhda...
wo Sie jederg...
können“

Ich dach...
zumindest über...
dazu mit Au...
einem menschl...
Erde führte. S...

Ich erfuhr...
Morgen ein...
Iporabil, na...
nüglicher Bet...
stlichen Fra...
solle. Eine...
ich dem Befehl...
auf und aufste...

Blag im Aut...
sprach, wie u...
gen überzeug...
Wahrheit, a...
Maure dad...
arabisches S...
Viele gute Le...

Raum Blag...
Er kassierte...
von heutig...
nahe, meinen...
mandantur o...
nicht also ich...
daren Komm...
zu meinem K...

daß die Am...
waren. Ein...
riet mir die...
Schidvermerk...
Ohne mir...
Schidliche a...
Borhabens...
Wohnung de...

Doch auch...
immer zum...
altem Anich...
mittagschlaf...
ordentlich li...
ihr Gatte...
und wurde...
vor Eintritt...

abfahrtberei...
gen deutsche...
Dugend M...
stellten. Den...
hatte, die h...
kurz vor...
Händler, die...
ken Willen...
auf den Tr...
Schwerlichen...

Blanken des...

Ein Jor

Wir pa...
Seluan. Da...
schlechter, d...
Gegen Mit...
stigen spani...
brecher — a...
Wider Erw...
meinem Pa...
Ulla schlie...
nach einer...
Rückfahrt i...

Die Ba...
weiter um...
gut wie aus...
Refilla zur...
stinnigen S...
können.

Das Tr...
verlassen h...
Soldaten —
beitete an d...

Ein Jor

Wir pa...
Seluan. Da...
schlechter, d...
Gegen Mit...
stigen spani...
brecher — a...
Wider Erw...
meinem Pa...
Ulla schlie...
nach einer...
Rückfahrt i...

Die Ba...
weiter um...
gut wie aus...
Refilla zur...
stinnigen S...
können.

Das Tr...
verlassen h...
Soldaten —
beitete an d...

Ein Jor

Wir pa...
Seluan. Da...
schlechter, d...
Gegen Mit...
stigen spani...
brecher — a...
Wider Erw...
meinem Pa...
Ulla schlie...
nach einer...
Rückfahrt i...

Die Ba...
weiter um...
gut wie aus...
Refilla zur...
stinnigen S...
können.

Das Tr...
verlassen h...
Soldaten —
beitete an d...

5 Erdteile 5 Schicksale

Begegnung mit deutschen Männern in fernen Ländern // VON ANDREAS POLTZER

Ein kleiner König in Afrika

Der Verfasser dieses Erlebnis-Berichtes ist während seiner Reisen, die ihn quer über den Erdball führten, zahlreichen Auslandsdeutschen begegnet: Kaufleuten und Künstlern, Handwerkern und Gelehrten, Vertretern fast aller Berufsschichten. Hier erzählt er von fünf Begegnungen — je einer in jedem Erdteil — die ihn mit deutschen Männern zusammenbrachten, deren Schicksal in ganz besonderer Weise abenteuerlich war.

Den Dampfer verchlofen

Der Vermittler des Abenteuers hieß: Zufall. Ich befand mich in Melilla in Spanisch-Marokko und hatte den Dampfer nach Europa verchlofen. Die Aussicht, noch volle lieben Tage bis zur Abfahrt des nächsten Schiffes in dem wenig reizvollen, glühendheißen nordafrikanischen Küstenstädtchen zu verbringen, war nicht gerade begeisternd.

Zustlos verzehrte ich das Mittagessen und trat auf die Straße, in deren heißem Sand man hätte Eier braten können. Im Café hielten sich vier Dominospieler und vier Millionen Filigen auf. Ich legte mich zu den Spielern, die ich kannte, und klagte ihnen mein Leid.

„Fahren Sie doch mit Auto nach Französisch-Marokko! Bon Uchda können Sie dann mit der Bahn nach Oran, wo Sie jederzeit einen Dampfer nach Frankreich besteigen können“, meinte einer der Dominospieler.

Ich dachte zunächst, er scherzte, klang es doch zumindest überraschend, daß von Melilla eine noch dazu mit Auto befahrbare Straße nach irgend-einem menschenbewohnten Flecken der Erde führte. Aber auch die übrigen Spieler bestätigten es.

Ich erfuhr, daß just am nächsten Morgen ein Auto, das die Strecke sporadisch, nach Bedarij und bei genügender Beteiligung befuhr, nach dem östlichen Französisch-Marokko abfahren sollte. Eine halbe Stunde später stand ich dem Besitzer des Wagens gegenüber, und ausatmend erfuhr ich, daß ein Platz im Auto noch frei war. Das entsprach, wie ich mich am nächsten Morgen überzeugen sollte, nicht ganz der Wahrheit, aber der geschäftstüchtige Maure dachte anscheinend, wie es ein arabisches Sprichwort so schön sagt: Viele gute Leute haben in einem kleinen Raum Platz.

Er kalkulierte vorzüglich den Fahrpreis von sechzig Beleten sofort und legte mir nahe, meinen Paß auf der Militärkommandantur oifizieren zu lassen. Ich begab mich also schnurstracks zu dem unscheinbaren Kommandanturgebäude, wo ich zu meinem Leidwesen erfahren mußte, daß die Amtsstunden bereits vorüber waren. Ein gefälliger Unteroffizier verriet mir die Privatadresse des für den Sichtvermerk zuständigen Majors. Ohne mir viel Gedanken über das Schicksal oder die Unschicklichkeit meines Vorhabens zu machen, eilte ich in die Wohnung des Offiziers.

Doch auch Rücksichtslosigkeit führt nicht immer zum Ziele. Die Senora, obgleich allem Anschein nach aus ihrem Nachmittagschlafchen geweckt, war außerordentlich lebenswürdig. Leider war ihr Gatte, der Major, nicht zu Hause und wurde auch nicht zurückerwartet vor Eintritt der Dunkelheit.

Deswegengeachtet bestieg ich am nächsten Morgen das abfahrtsbereite Auto. Es war ein alter, ziemlich großer Wagen deutscher Herkunft, und in ihm saß bereits ein halbes Duzend Männer, zu denen sich bald noch drei Soldaten gesellten. Denn obgleich Abd el Krim die Waffen gestreckt hatte, die heimliche Guerilla ging im Er Ris lustig weiter. Kurz vor Abfahrt erschienen zwei beleibte marokkanische Händler, die ebenfalls mitwollten. Da im Wagen beim besten Willen für sie kein Platz mehr war, traten sie die Reise auf den Trittbrettern an. Während der langen und beschwerlichen Fahrt hingen sie wie reife Früchte an den Stanken des vollgepackten Autos.

Ein Fort in der Einöde

Wir passierten in schnellem Tempo die Orte Nador und Seluan. Die Landschaft wurde immer öder und der Weg schlechter, doch der alte deutsche Wagen bezwang ihn tapfer. Gegen Mittag tauchte eines der typischen Forts der einstigen spanischen „Presidios“ — Verbannungsorte für Verbrecher — auf, und meine Reite nahm hier ein jähes Ende. Wider Erwarten fand eine strenge Kontrolle statt. Da in meinem Paß der Sichtvermerk der Militärbehörde in Melilla fehlte, durfte ich nicht weiter. Betrübt sah ich das Auto nach einer kurzen Rast seinen Weg fortsetzen. Auf der Rückfahrt sollte es mich wieder nach Melilla bringen.

Die Belagung des kleinen Forts kümmerte sich nicht weiter um mich; eine „Flucht“ in dieser Einöde war ja so gut wie ausgeschlossen. Übermut und die Abneigung, nach Melilla zurückzufahren, verleiteten mich zu einem leichtsinnigen Schritt, der leicht hätte verhängnisvoll werden können.

Das Tor, durch das der Wagen die kleine Befestigung verlassen hatte, stand noch weit offen. Eine kleine Rote Soldaten — es waren spanische Fremdenlegionäre — arbeitete an der Ausbesserung der Außenmauer. Der Posten

ließ mich anstandslos passieren. Eine Weile tat ich, als sehe ich den Arbeitenden zu. Im geeigneten Augenblick schlug ich mich seitwärts ins Gebüsch.

Ich wußte, der Fluss Muluja — die Grenze von Spanisch-Marokko — befand sich nicht mehr weit. Meine Absicht war, das französische Gebiet zu Fuß zu gewinnen. Mein Vorhaben wurde durch die Tatsache erleichtert, daß ich außer einem kleinen Rucksack kein Gepäck bei mir hatte; meine Sachen hatte ich in Melilla zurückgelassen, und sie sollten mir mit dem Dampfer folgen.

Die Sonne hatte den Zenith bereits überschritten; ich konnte die einzuschlagende Richtung nicht verfehlen. Trotz der entsetzlichen Hitze schritt ich rüstig aus. Die „Straße“ hatte sich längst in sandige Pfade verloren, in denen mein Fuß oft weit über die Knöchel versank. Ich war schon zwei Stunden unterwegs und sehr ermattet, als plötzlich ein Schuß trachte. Gleich danach hörte ich ein raues: „Arbut! halt!“

Im nächsten Augenblick standen drei bewaffnete Gestalten vor mir. Ihre Kleidung und ihre Bewehrung ließen keinen Zweifel zu, daß sie Rifioten, richtiger Rifioten waren. Ihr Anführer konnte ein wenig Spanisch. Doch wurde eine Verständigung erst möglich, als ich mein bißchen Arabisch zu Hilfe zog. Ich zweifelte keinen Augenblick an



Zeichnung: E. Drewhj — M

Erst nachdem seine Wihbegier ein wenig gestillt war, begann er, über sich selbst zu sprechen.

der räuberischen Absicht der Männer und war entschlossen, zum bösen Spiel ein gutes Gesicht zu machen. Schließlich trug ich ja keine Kostbarkeiten bei mir.

Raum aber hatten die Rifioten meine Nationalität vernommen, schwand ihre feindselige Haltung. Zunächst begann ein lautes und leidenschaftliches Balaver; leider sprachen sie viel zu schnell, und so konnte ich nur das in der Rede der Männer öfter wiederkehrende „Almani“ (Deutscher) verstehen. Das Ergebnis der kleinen Beratung, die die drei unter sich abgehalten hatten, war, daß man mich beinahe höflich aufforderte zu folgen.

Widerstand zu leisten, wäre Überwitz gewesen. Die Berber nahmen mich in ihre Mitte, und der Weg nach dem mir unbekannten Ziel begann. Wie ich feststellen konnte, bewegten wir uns dauernd in südlicher Richtung. Die Landschaft wechselte allmählich. Zwergpalmen, Tamarinden und Feigenbäume tauchten auf.

Die Sonne neigte sich schon dem Horizont zu, als ich mit Korn und Obst bedaute Flächen erblickte; sie verrieten mir, daß wir uns bewohnten Gegenden naheten. Als wir dann eine Anhöhe erstiegen hatten, sah ich zu meinen Füßen eine Siedlung aus Steinhäusern, richtiger Hütten.

Ein Duar im Atlasgebirge

Der Duar wurde von einem breiten Kaktusgehege umsäumt, in dem tiefrote Blütenknospen wie blutende Wunden leuchteten. Bald hatten wir den nicht allzu breiten Eingang erreicht, zu dessen Seite, aus Gatten und Stacheldraht kunstgerecht hergestelltem, ein — „Spanischer Reiter“ stand.

Mein Einzug erregte nicht geringes Aufsehen, und in das wütende Geklirr der struppigen Dorstörter mischten sich die rauhen Reklama der aufschauenden Bewohner, die meine Begleiter um Auskunft bedrängten. Was mir sofort ins Auge stach, war die für eine Berberiedlung auffallende Sauberkeit, die hier überall herrschte.

Wir hielten vor einem Haus, das durch seine Größe und sein beinahe schmuckes Aussehen von den übrigen abfiel und leicht erraten ließ, daß es dem Häuptling des Ortes gehörte. Einer von meinen Begleitern verschwand im Inneren des Hauses. Es waren noch keine zwei Minuten verstrichen, da kam ein baumlanges Mann heraus. Es war nicht zu verkennen, daß dieser beinahe zwei Meter messende Berber in tadellos sauberer Gandoura und Hail das Haupt der Dchemaa (Gemeinde) war. Bei seinem Erscheinen verstummten selbst die lärmenden Kinder in der Menge, die uns bis zum Haus ihres Raids das Geleit gab.

Zu meiner großen Verblüffung sprach mich der Rifiotenhäuptling in deutscher Sprache an. In einem tadellosen, akzentfreien Deutsch, wie es ein Berber oder Araber niemals hätte zu sprechen vermocht. Noch ganz bestürzt, leistete ich der Aufforderung des Raids, näher zu treten, Folge.

Wir betraten einen kleinen fahlen Vorraum und dann ein geräumiges Gemach, dessen Einrichtung, wenn nicht gerade an Tausendundeine Nacht, doch stark an den Wohnraum eines Araberhäuptlings, wie ich ihn in nicht ganz stilreinen amerikanischen Filmen gesehen hatte, gemahnte. Den Fußboden bedeckten wirklich schöne Teppiche, in einer Ecke stand ein breites Ruhebett mit einer Anzahl bunter Kissen, davor befand sich auf einem niedrigen Taburett eine wundervolle Wasserpfeife. Auf einem zweiten Tischchen in der Mitte des Raumes stand ein Glasbassin mit — wohl eine Seltenheit in einer Berberiedlung — leuchtenden Goldfischen. An den weißgeputzten Wänden des Gemaches hingen alte Waffen — und ein deutscher Wandkalender.

Herr Schmitz aus dem Rheinland

Der Raid weidete sich sichtlich an meiner Ueberrassung, die mir zunächst die Sprache raubte. Als ich sie endlich wieder fand, stammelte ich die nicht gerade geistreiche Frage: „Wohnen Sie hier?“

Der Raid lächelte und zog mich wortlos zum Ausgang, dann mit einer stolzen Geste auf die Siedlung weisend, sprach er die für einen Berberhäuptling wohl einmaligen Worte: „Ich bin der Chef vom Janen!“

Das blieb übrigens die einzige schnoddrige Antwort, die ich aus dem Munde des Raids vernahm. Dieser Mann hatte etwas, ich kann es nicht anders ausdrücken: Majestätisches an sich. Er war der geborene Befehlshaber, der jedermann unwillkürlich Respekt einflößte. Er war Deutscher. Wenn auch nicht Berliner, wie ich zunächst angenommen hatte.

Wir saßen auf dem breiten Ruhebett und tranken den in Marokko so beliebten Minztee und rauchten Zigaretten. Obgleich ich danach brannte, zu erfahren, welchem nicht alltäglichen Schicksal der riesenhafte Deutsche seine ausgefallene Karriere verdankte, zögerte ich meine Neugier. Auch kam ich zunächst gar nicht dazu zu fragen, denn mein Gastgeber war es, der mich mit Fragen förmlich überschüttete, die alle seine alte Heimat betrafen. Erst nachdem seine Wihbegier ein wenig gestillt war, begann er, über sich selbst zu sprechen.

Ich erfuhr, daß er aus dem Rheinland stammte — er nannte mir auch seinen Namen, der, genau entfinne ich mich heute nicht mehr, Schmitz, Schmidt oder Schmied lautete — und sich schon seit Jahren unter den Rifioten aufhielt. Seine Leute gehörten dem Stamme der Beni Uriaghel an, und sie nannten ihn, ihren Raid, Abd el Abdil, den Gerechten.

Ich vermutete in dem Rheinländer einen ehemaligen französischen oder spanischen Fremdenlegionär, doch war dies nicht der Fall. Schmitz war nach dem Kriege, den er als deutscher Frontsoldat mitgekämpft hatte, nach Spanien gewandert. Von dort geriet er nach Tanger. Bei einer Schlägerei in einer Spielhölle festgenommen und als Deutscher, dem das Betreten der Internationalen Zone laut dem Versailleser Diktat verboten war, erkannt, wurde er von den Franzosen eingekerkert. Nach einer zweimonatigen Haft gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu fliehen. Er verließ, das zu Spanien gehörende Tetuan zu Fuß zu erreichen.

Doch unterwegs wurde er von Abd el Krim's Leuten aufgegriffen. Sie wollten zunächst kurzen Prozeß mit ihm machen, und nur einem Zufall verdankte er es, daß er am Leben blieb. Man brachte ihn in das Hauptquartier von Abd el Krim, der, als er erfuhr, daß der Gefangene ein ehemaliger deutscher Unteroffizier war, ihm den Vorschlag machte, als Instrukteur in seine Dienste zu treten. Der Rheinländer schlug ein.

Nach dem Siege bei Anual, wo Abd el Krim 20 000 Spanier schlug, wurde Schmitz zum Hauptmann ernannt. Als fünf Jahre später Abd el Krim der erdrückenden Uebermacht der verbündeten Franzosen und Spanier weichen mußte und sich ergab, folgte der inzwischen zum Islam übergetretene Abd el Abdil seinen Leuten in deren nähere Heimat. Mit dem Organisationstalent des Deutschen gelang es ihm, in kurzer Zeit aus einem verwaorsten Duar eine für die hiesigen Verhältnisse musterghltige Siedlung zu schaffen, die sich bereits eines gewissen Wohlstandes erfreute und über die Abd el Abdil mit der unumschränkten Macht eines Königs herrschte.

(Fortsetzung folgt.)



Keine ist so wie Du!

ROMAN VON ALBERT O. RUST

(Copyright 1934 by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.)

(2. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Als der Vater Ossi von Grimmes stirbt, sieht sie sich vor die Notwendigkeit gestellt, den Haushalt einzuschränken. Das Erbe des Obersten ist klein, und die Ausbildung Ossi als Sängerin kostet Geld. Da keine andere Möglichkeit besteht, bleibt nur die Vermietung der großen Wohnung. Baronin de Beer mietet die Wohnung, aber uneingeschränkt, so daß Ossi sich andere Unterkunft suchen muß. Schmitthener, der endgültig den Abschied genommen hat, will eine Expedition nach Pamir unternehmen. Er will dort nicht nur Bestellungen ausführen, sondern auch Gold graben. Nur findet sich niemand, der die Expedition finanziert. Schmitthener macht einen letzten Versuch, er will eine Zeitung für die Sache interessieren.

„Haben Sie die dreißigtausend beisammen?“

Schmitthener blickte in kühle und leicht spottende Augen. Er schüttelte den Kopf. „Ich dachte die Presse...“

Bon Weechow sprang mit einem Satz auf beide Füße. „Sie ahnungsloser Engel Sie! Die Presse hat gewiß für diese Sache solche Summen nicht übrig. Wie haben Sie sich das gedacht?“

„Es müßte natürlich etwas Reizvolles sein. Wie?“ forschte Schmitthener.

„Na und ob!“

„Was hatten Sie sich gedacht, was soll ich für Sie tun?“

Schmitthener schluckte. Es lag ihm etwas im Hals. Ein Knäuel, der ihm die Luft verstopfte. „Ich dachte“, gab er zur Antwort, „Sie wären in der Lage, mir einige Türen zu öffnen, die sonst unersichtlich versperrt bleiben. Zu Zeiten, die das Schicksal in der Schublade liegen haben.“

Weechow fing an, gewaltig zu lachen. „Ich will Ihnen sagen, was ich für Sie tun kann. Ich kann Ihnen zwei oder drei Artikel abnehmen, wenn sie flott geschrieben sind und interessante Sachen behandeln. Und dann kann ich Sie einladen, mit mir zum Mittagessen zu gehen. Das ist alles. Uebrigens haben nicht Sie allein übertriebene Vorstellungen von uns. Vor Ihnen war eine junge Dame da. Außerst lehrsam. Tochter vom alten Oberst von Grimme. Ich habe ihn ein wenig gekannt, und weil ich ihn ein wenig gekannt habe, kommt dieser lohgelbe Haarhops und will auf der Stelle von mir eine Anstellung als Pressephotographin. Sie hat natürlich mit einer Kamera mal ein bißchen Unfug getrieben. Aber deshalb Pressephotographin? Davon hat so was nicht die blaße Ahnung.“

Schmitthener legte sich steil aufrecht. „Von Grimme, ist das nicht der...“

„Natürlich“, unterbrach ihn von Weechow. „Es gibt nur den einen. Er hat kein Regiment intact aus der Front zurückgebracht. Schade um ihn. Er ist tot.“

„Ede Teng-Elisabethstraße, glaube ich?“ warf Schmitthener ein.

„Aha!“ Weechow lachte. „So ein blonder Haarhops bleibt natürlich einem Leutnant nicht verborgen. Wie steht es also mit unserem Mittagsplan? Gehen wir zusammen essen?“

Schmitthener erhob sich und stand steil und zusammengekommen da. „Bedaure. Ich habe noch zu tun.“

„Ich habe kein Glück heute mit meinen Einladungen“, klagte von Weechow. „Vorher habe ich nämlich Fräulein von Grimme zum Abendessen eingeladen und, die hat auch abgelehnt.“

V.

Es ist schon gelagt worden, daß Schmitthener sehr hellhörig geworden war, als im Gespräch mit dem munteren von Weechow ein lohgelber Mädchenschopf erwähnt worden war. Auf dem Weg hinunter zur Straße sah er einen schnellen Entschluß, und er ging auch gleich daran, den Entschluß auszuführen.

Es war der ereignisreiche Winter des Jahres 1932, der mit Kälte und Trockenheit einlegte. Die meisten Leute hatten verlorne Gesichter. Jeder hatte zu kochen. Kein Mensch war zufrieden.

An der Ede Teng-Elisabethstraße gab es einen kleinen Auslauf um einen langgestreckten Wagen in Schwarz und Grün. Es war ein Wagen, der jetzt öfters an der Straßenecke zu sehen war, und jedesmal übte er unwiderstehliche Anziehungskraft auf Taxidriver, Mechaniker und Hausmeister der ganzen Umgebung aus.

Als Schmitthener vorüberging, umschritt ihn eben ein Sachverständiger wie ein fremdartiges neues Tier im Zoologischen Garten.

„Er hat zwölf Zylinder, das ist klar. Der geht ohne einen Laut von der Stelle, wie eine Kage.“

„Wem gehört er eigentlich?“

Ein rotgesichtiger Dienstmann zeigte mit dem Daumen über die Schultern. „Da oben wohnen sie, Franzosen oder Engländer. Wer kennt sich da aus. Die Nummer ist deutsch. München Stadt. Da ist schweres Geld dahinter.“

Schmitthener sah sich den Wagen flüchtig an. Wenn er sich nicht irrte, hatte er ihn schon vor der Universität warten sehen. Es war ein Wagen, der überall in die Augen stach.

Oben im ersten Stock wurde ihm auf das Klingelzeichen sofort geöffnet. Eine Agathe mit einem Gesicht wie drei Tage Regenwetter nahm ihn in Empfang.

„Die Herrschaften warten bereits.“

„Auf mich?“ fragte Schmitthener überrascht.

Agathe zeigte mit einer indignierten Kopfbewegung auf die Türe, dem Eingang gegenüber.

„Sie spielt gerade Ziehharmonika. Sie sollen gleich eintreten. Der junge Herr ist auch da.“

„Welcher junge Herr?“

„Der junge Herr Eddie, der wo immer mit dem Wagen kommt.“

Agathe ging voraus, die fünf oder sechs Schritte über den Flur hinweg, öffnete eine Türe und trat zur Seite.

Schmitthener gewahrte eine riesengroße Couch mit unzähligen Kissen, und darauf thronte mit untergeschlagenen Beinen, das Gesicht wie Email, die Fingerringe und die Lippen lackrot, eine schwarzleidene Dame und spielte mit Begeisterung Ziehharmonika. Schifferklavier. Als sie auf der Schwelle einen wildfremden Menschen erblickte, sprang sie mit beiden Beinen auf den Boden, und nun sah Schmitthener, daß ihr Anzug eigentlich eine Art Stranzanzug war mit sehr weiten Hosenbeinen.

„Aber das ist ja gar nicht der Kaspar!“ rief sie aus. „Eddie, das ist wohl Besuch für dich!“

Aus dem Nebenzimmer kam ein griechischer junger Gott im Anzug eines ersten Schneiders mit einem Cocktailmischer in der Hand, den er kräftig schüttelte.

Schmitthener erinnerte sich, diesem jungen Gott in Anzügen erster Schneider wiederholt im Gebäude der Universität begegnet zu sein.

„Es muß ein Mißverständnis sein“, bemerkte er. „Ich kenne Fräulein von Grimme.“

„Sie suchen Fräulein von Grimme?“ Der junge Gott trat zutraulich näher. „Kitty hört du? Er sucht auch Fräulein von Grimme. Das ist das Fräulein mit dem blonden Haarhops. Wir haben die Wohnung von ihr gemietet. Aber treten Sie doch ein. Wir kennen uns doch. Sind wir uns nicht schon irgendwo begegnet?“

„In der Universität“, erinnerte Schmitthener.

„Richtig!“ Der junge Gott war jetzt im Bilde. „Sie sind der Mann, der vor einem Jahr Unglück in den Bergen gehabt hat. Darf ich Ihnen einen Cocktail geben? Ich möchte ihn vorher nur noch etwas auf Eis stellen.“

„Danke“, sagte Schmitthener.

„Eine Zigarette?“

„Danke“, sagte Schmitthener noch einmal. „Ich rauche nur hin und wieder eine Pfeife.“

„Schade“, meinte der junge Gott. „Was kann ich sonst für Sie tun?“

„Sie können mir die Adresse von Fräulein von Grimme geben“, antwortete Schmitthener.



Zeichnung: Eisner - M.

Der junge Gott blickte bedeutungsvoll hinüber zu der schwarzleidenen Dame. „Hörst du, Kitty? Er möchte die Adresse von Fräulein von Grimme haben!“

Kitty hatte längst wieder Platz genommen auf der Couch. Sie lächelte schlaun und griff auf der Ziehharmonika einige Takte. „Long long ago...“

Der junge Mann wandte sich wieder an Schmitthener. „Die Sache ist die: das Fräulein mit dem blonden Haar wird mir geflissentlich vorenthalten. Sowohl von Kitty wie von Agathe. Wenn Sie Ihr Glück versuchen wollen, rate ich Ihnen, zuerst bei Agathe anzuklopfen. Kitty kenne ich. Bei Kitty ist nichts zu machen. Darf ich Ihnen wirklich keinen Cocktail geben?“

Schmitthener lehnte noch einmal ab.

„Sind Sie vielleicht im Training?“ erkundigte sich die schwarzleidene Dame mit Teilnahme. „Uebrigens, Eddie, du hast mich noch nicht bekannt gemacht.“

Der junge Gott schlug sich leicht an die Stirne. „Verzeihung. Wie war Ihr Name, bitte?“

Schmitthener verbeugte sich kurz und nannte seinen Namen.

Schmitthener, ganz recht! Kitty, du erinnerst dich, wir haben den Namen in der Zeitung gelesen. Damals, vor einem Jahr. Es war ein großes und bedauernswertes Unglück. Kitty und ich, wir haben auch eine Leidenschaft für die Berge. Jetzt zum Beispiel erwarten wir unseren Freund Kaspar Allgaier. Sicher kennen Sie den Namen. Er ist berühmt als Führer. Wir wollen mit ihm die Bagmann-Ostwand machen.“

„Rein“, machte Schmitthener.

„Warum nein?“

„Sie und die Dame, Sie wollen die Bagmann-Ostwand machen? Jetzt im Winter?“

„Warum nicht? Es ist schon jemand oben gewesen im Winter.“

„Eine einzige Partie“, entgegnete Schmitthener, „und das waren Leute von der Zunft. Ich werde mir den Allgaier kaufen.“

„Sie kennen Allgaier?“

„Ich bin auch aus der Gegend.“

„Herrlich!“ sagte der junge Mann begeistert. „Sehen Sie sich doch zu uns. Kitty, mach ein bißchen Platz. Das also ist Kitty, Frau de Beer. Sie heißt zwar nicht Kitty, aber ich kann ihren anderen Namen nicht ausstehen.“

Kitty zog ihre Beine etwas an sich. „Und das hier“, sagte sie und deutete auf den jungen Gott, „ist Eddie. Er heißt zwar nicht so, aber ich kann seinen richtigen Namen nicht aussprechen. Haben Sie je etwas gehört von dieser Art: Wsevolod. Aber sprechen wir vom Bagmann. Sie halten die Ostwand im Winter für gefährlich?“

„Haben Sie sich die Ostwand im Winter schon einmal angesehen?“ fragte Schmitthener.

„Doch“, erklärte Eddie. „Vor acht Tagen.“

Schmitthener erhob sich ernst. „Ich habe Sie gewarnt, und ich möchte Sie noch einmal warnen.“

„Sie wollen schon gehen? Wollen Sie nicht warten, bis Allgaier kommt? Wir haben nur einen ganz einfachen Lunch. Aber es wird auch für Sie reichen.“

„Danke“, sagte Schmitthener. „Ich habe noch zu tun.“

Ich muß unbedingt Fräulein von Grimme sprechen.

„Schade“, bedauerte Eddie und erhob sich gleichfalls. „Sehr schade. Ich hätte Sie gerne mit unserem Freund Allgaier zusammengebracht.“

Dann stellte er sich dicht vor Yvonne, la baronne de Beer, die er Kitty nannte, und begann schalkhaft, ihr Gesicht zu studieren. „Wirst du ihm die Adresse von Fräulein Grimme wirklich vorenthalten?“

„Gib mir eine Zigarette“, sagte Kitty.

Eddie bediente sie überdies noch mit Feuer.

„Rein“, sagte sie nach einigen genussvollen Zügen. „Ich lehne ein, daß ich diesem Andrang auf die Dauer nicht gewachsen bin.“

Das kleine Fräulein wohnte draußen in Nymphenburg. Dort, wo München schon wieder ländlich wird. Die Straße heißt Kriemhildenstraße. Nehmt euch in acht!“

„Ich habe meinen Wagen unten“, sagte Eddie, „wenn wir nicht Allgaier erwarteten, würde ich Sie schnell hinführen.“

„Danke, danke“, meinte Schmitthener. „Ich werde ein Tag nehmen. Tags wollen auch leben.“

Und Kitty, die Zigarette zwischen den lackierten Lippen, nahm ihre Ziehharmonika wieder auf. Es war ein richtiges Matrosenklavier, aber sie zog es ohne Liebe auseinander, bis es schrie. Dazu sang sie mit hoher Stimme Bruchstücke eines Songs.

VI.

„Munichmann, Kunstmalerei“ stand auf einem kleinen Reflektorschild an der Gartentür zum Hause Kriemhildenstraße 44. Es war eine richtige Latentüre, grün getrichen, zwischen zwei Steinposten. Auch der Zaun bestand aus grün gestrichenen Latten. Hinter dem Zaun zeigten Fliederbüsche kahle Zweige wie Bellen. Die kleine Fläche bis zum Haus war Rasen, winterlich braun und dürr.

Bei genauerem Hinsehen entdeckte Schmitthener am rechten Steinpfeiler neben der Türe noch ein kleines Schild: „v. Grimme, zweimal läuten“, und darunter einen Klingelknopf.

Der Himmel war hellblau und klar, ein Kristallgewölbe, das noch nie eine Wolke getrübt hatte. Tausende von Augenpaaren suchten diesen Himmel täglich ab nach Ausflüchten auf Schnee, aber er schien ewig dieses frohliche und leere Lächeln behalten zu wollen, unter dem sich alle Häuserblocks in ebenbürtige Eiskeller verwandelten.

Schmitthener klingelte zweimal. Als bald erschien eine Hausangestellte und öffnete das Gatter.

„Ich möchte zu Fräulein von Grimme!“

„Wenn Sie die Treppe hinaufgehen wollen. Oben wollen Sie bitte ant klopfen. Das Fräulein hat das Atelier.“

Schmitthener rannte die Treppe hinauf, daß er fast den Atem verlor, und klopfte an.

„Bitte“, sagte eine kleine Stimme hinter der Tür.

Fräulein von Grimme hatte sich auf einem eisernen Deckchen in der Attikerecke etwas Kaffee gemacht und in eine schöne, königsblaue Nymphenburger Kanne getan. Nun saß sie davor an einem riesengroßen Tisch und sah dazu Brötchen und Ipariam Butter. Als Schmitthener auf der Schwelle erschien, deckte sie schnell eine Serviette über das Gedeck.

Schmitthener aber fühlte eine Mordswut in sich aufsteigen, eine Mordswut, die eine ungefähre Richtung gegen Herrn von Weechow nahm. Trotzdem führte er sich ein, indem er sich dessen Namen als Ausweis gebrauchte.

„Ich komme von Herrn von Weechow. Aber ich möchte nicht stören. Ich kann später wiederkommen.“

Sie musterte ihn mit geweiteten Augen. „Herr von Weechow schickt Sie zu mir?“ fragte sie mit Betonung.

„Er schickt mich nicht“, verbesserte er. „Ich habe mich wahrscheinlich falsch ausgedrückt. Ich komme von ihm. Ich komme mit einem Vorschlag, der uns beiden helfen kann.“

Darf ich sprechen?“

Schmitthener blickte sie so treuherzig an, wie er konnte. Und etwas in ihr, was sich gegen ihn gestrafft hatte, gab nach.

„Bitte, nehmen Sie Platz“, sagte sie.

Außer dem großen Tisch und etlichen Stühlen stand ein Flügel im Atelier, ein Schreibtisch, ein Bücherregal und eines von den Möbeln, vor denen der Deutsche den Mund etwas verzieht und „Kautschik“ sagt, wenn er sie meint. Weiß haben sie einen verborgenen Griff. Wenn man daran zieht, verwandelt sie sich in ein Bettlager.

Schmitthener setzte sich ihr gegenüber auf den ungewohnten Stuhl, den er finden konnte. „Wenn ich also wirklich nicht störe?“

„Rein“, versetzte sie und hatte für das Gedeck unter der Serviette nur eine leichte Handbewegung übrig. „Das hat auch bis später Zeit.“

„Es hat nämlich Eile“, gestand er. „Erlauben Sie mir, Herrn von Weechow und dann auf der Suche nach Ihnen in der Tengstraße. Ich habe dort eine schwarzleidene, sehr schön angemalte Dame gesehen, die Ziehharmonika spielt. Und ein junger Mann ist bei ihr namens Eddie. Er wollte gerne Ihre Adresse wissen. Und die beiden wollen uns vorkommen.“

„Ich verstehe kein Wort!“ sagte Ossi.

„Aber habe ich mich denn nicht deutlich genug ausgesprochen?“ meinte er verzweifelt. „Sie und er, sie wollen uns vorkommen. Sie wollen auch auf den Bagmann. Allgaier. Ueber die Nordostwand! Von Saint Bartholomäus aus!“

„Aber ich will doch gar nicht auf den Bagmann“, erklärte sie erslaut.

(Fortsetzung folgt.)